

Nr. 1052

Finale auf Chircool

Die Betschiden am Scheideweg – ihr Traum soll sich erfüllen

von Peter Griese

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Dennoch ist der Hanse selbst im Jahr 425 NGZ weder etwas über die Galaxis Vayquost noch über die Kranen bekannt, die dort die größte Macht darstellen. Dafür weiß Atlan, der unsterbliche Arkonide, um so mehr über die dortigen Verhältnisse Bescheid. Er war es schließlich, der in rund 200jähriger Tätigkeit als Orakel von Krandhor dafür sorgte, daß die Kranen, wie von den Kosmokraten geplant, zu einem Machtfaktor im Limbus zwischen den Mächtigkeitsballungen wurden.

Nun ist Atlans Tätigkeit in Vayquost beendet. Bevor er jedoch mit der SOL die Heimreise in die Menschheitsgalaxie antritt, besucht er noch den Planeten des Betschiden. Dabei kommt es zum FINALE AUF CHIRCOOL...

Die Hauptpersonen des Romans:

Jörg Breiskoll - Der neue Führer der Betschiden.

Kritzel - Eine Pflanze, die schreiben kann.

Claude St. Vain - Ein Mann greift nach der Macht.

Atlan - Der Arkonide kommt nach Chircool.

Francette - Eine junge Betschidin.

1.

Sein untrügliches Gefühl verriet ihm, daß etwas nicht stimmte. Jörg Breiskoll atmete schwer und stieß den neben ihm liegenden Mann an. Er erhielt nur ein Gähnen zur Antwort. Burger schlief seelenruhig weiter.

Der alte Betschide war früher einmal ein hervorragender Jäger gewesen. Jetzt waren seine Instinkte ermüdet. Außerdem spürte er die Gefahr nicht, die Jörg in höchste Erregung versetzte.

Der junge Mann vermochte nicht zu sagen, was ihn so beunruhigte. Das nächtliche Bild hatte sich seit Stunden nicht verändert. Auch in den letzten Minuten war nichts Außergewöhnliches geschehen.

Er richtete sich halb hinter dem Erdwall auf, den man vor zwei Tagen mit vereinten Kräften aufgeschüttet hatte. Seine Augen versuchten in der Dunkelheit etwas zu erkennen, aber alles, was er sah, war der still daliegende Schatten der Robotfestung.

Und doch war da etwas. Jörg wußte, daß er mehr spürte als die anderen Betschiden.

1

Plötzlich flammte ein Scheinwerfer auf. In der klaren Nachluft von Chircool war nur die Lichtquelle selbst zu sehen. Die Atmosphäre brach den Strahl so schwach, daß praktisch keine Reflexion auftrat.

Sekunden später erlosch das Licht wieder. Jörg konnte gerade noch die Stelle ausmachen, die seitlich hinter ihm für kurze Zeit im gleißenden Lichtstrahl gelegen hatte.

Dort etwa lag die behelfsmäßige Kommandozentrale von Doc Ming. Eigentlich war es

keine Kommandozentrale, das wußte Jörg längst, denn er hatte sich in den letzten Mona-ten mehr und mehr von der falschen Tradition der Betschiden losgesagt, die die Dinge so nannten, wie sie früher von den Urvätern auf der SOL benannt worden waren.

Der Flammenstrahl, der unmittelbar darauf aus dem Stützpunkt schoß, fuhr mit einem lauten Krachen durch die Luft. Jörg blieb keine Zeit mehr, mit einem Alarmruf die anderen Betschiden auf die Gefahr aufmerksam zu machen.

Der Strahl knickte eine Reihe von Bäumen um, die sofort in helle Flammen ausbrachen. Eine zweite Reihe folgte.

Jetzt erkannte der junge Betschide, was Claude St. Vain für eine Absicht verfolgte. Das Ziel dieses Überraschungsangriffs konnte nur der behelfsmäßige Unterstand von Doc Ming sein. Das Feuer lag genau in dieser Richtung.

Inzwischen war auch Burger aufgewacht. Der Alte blickte sich verständnislos und hilfesuchend um. Das nahe Feuer warf groteske Schatten in seinem fältigen Gesicht. „Er ver-sucht Doc auszuschalten“, rief Jörg Burger zu.

Katzengewandt sprang er hoch und rannte los. Der Meiler war in größter Gefahr, denn durch den Beinbruch, den er in der vergangenen Nacht erlitten hatte, war er so gut wie unbeweglich.

Noch immer brannte der Flammenstrahl aus dem Robotstützpunkt den Wald nieder. Wie ein gieriger, tödlicher Finger suchte er nach dem Mann, in dem Claude St. Vain nicht zu Unrecht den Drahtzieher der Angreifer vermutete.

Jörg Breiskoll rannte quer durch den Wald auf die Zone zu, die noch hinter der Flammenwand lag. Der flackernde Lichtschein, der seinen Weg zwischen den dicht stehenden Bäumen bis in das Unterholz fand, erleichterte ihm die Orientierung.

Er hörte Schritte und Rufe hinter sich, aber er wollte nicht darauf achten. Doc Ming war in Gefahr. Während er weiter und weiter rannte, erkannte er an der Stimme, daß Burger ihm folgte.

Der Unterstand, von dem aus der Heiler die Aktionen gegen den kranischen Stützpunkt und damit gegen den „Kapitän“ der Betschiden leitete, lag an einem sanften Hintergang. Jörg stieß ein Stoßgebet an die Naturgeister von Chircool aus, daß man ihn noch rechtzeitig ankommen lassen möge.

Das Krachen und Bersten des Flammenstrahls und der umstürzenden Bäume kam immer näher. Teilweise blendete das Licht den jungen Betschiden. Er verließ sich auf seinen Instinkt, der ihm den Weg wies.

Mit einem Riesensatz hechtete er über einen natürlichen Wassergraben. Nun waren es nur noch wenige Meter.

Die Hitze war hier bereits unerträglich. Das Feuer aus der Festung warf das Erdreich in die Höhe und verwandelte es in glühende Lava. Kleine Waldtiere stoben in panischer Angst nach allen Seiten davon. Ihre Schreie klangen hell durch das Dröhnen der Waffe.

Der mit Reisig abgedeckte Unterstand war noch unversehrt, als er ihn erreichte. Noch ein Sprung über eine letzte Anhöhe, dann stand er vor dem offenen Schott.

„Quatsch! Eingang“, murmelte der Betschide, während er sich nach dem Heiler umsah. Ein Flammenstrahl fuhr mit seinen gefächerten Ausläufern dicht über seinen rotbraunen Wuschelkopf.

Der Lärm in der Umgebung war unbeschreiblich. Überall stürzten Bäume übereinander.

Das Innere des Unterstands schien auf den ersten Blick leer. Jörg hoffte schon, daß Doc doch noch die Flucht gelungen war, als er die verkrümmte Gestalt unter dem einfachen Holztisch liegen sah.

Mit einem Satz war er bei dem Heiler.

Doc Ming lebte noch. Aber die Schienen aus zwei kräftigen Ästen, die seinem gebrochenen Bein Halt geben sollten, waren verrutscht und hatten sich zwischen den Tischbeinen verkeilt.

Jörg Breiskoll packte mit beiden Händen nach der Holzplatte und riß sie aus dem Boden. Die auf kleine Bretter gezeichneten Notizen des Heilers polterten zu Boden.

„Ich hole dich heraus“, tröstete er den alten Freund.

Noch einmal packte er zu. Auf den Knochenbruch konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen, denn die Zeit drängte. Er faßte mit einem Arm zwischen die Beine Docs und zog gleichzeitig mit der freien Hand an einem Arm. Mit einem Ruck landete der Mann auf seinem Rücken.

Beim Verlassen des Unterstands mußte Jörg sich bücken, um nicht gegen die Decke zu stoßen. Für Sekunden war ihm die Sicht versperrt.

Draußen krachte in unmittelbarer Nähe ein neuer Flammenstrahl durch den Wald.

Als sich der junge Betschide im Freien aufrichtete, hörte er einen wilden Schrei. Dicht neben ihm stand Burger.

„Paß auf, Junge!“

Der Alte stürzte sich mit beiden Händen voran auf Jörg. Unter der Wucht des Aufpralls wurde der Betschide mit seiner menschlichen Last mehrere Meter zur Seite geschleudert. Doc Ming rutschte von seiner Schulter und polterte aufschreiend in das Unterholz.

Mit einem Satz fuhr Jörg herum und sprang auf die Beine.

Er sah noch die schreckgeweiteten Augen Burgers, der jetzt an der Stelle stand, an der er mit Doc den Unterstand verlassen hatte.

Ein mehrere Meter dicker Baum schlug unmittelbar darauf zu Boden und zermalmte den alten Jäger. Auch von Doc Mings Kommandozentrale blieben nur noch Trümmer.

Ungeachtet der Gefahr trat Jörg Breiskoll zu dem alten Mann, dessen Oberkörper noch zu einem Teil unter dem gefällten Baum hervorragte.

Der Tod war auf Chircool eine Erscheinung, an die Jörg von seiner Kindheit an gewöhnt war. Dennoch erfüllte ihn das Schicksal des alten Burgers mit Schmerz.

Er beugte sich nach unten und nahm den Kopf in seine Hände.

Burger lächelte.

„Mach es gut, Junge.“ Jörg mußte sich ganz weit nach unten beugen, um die letzten Worte des sterbenden Jägers zu verstehen. „Halte unser kleines Volk zusammen. Und glaube an die Zukunft.“

Burger stockte einen Moment. Blut lief aus einer Ecke seines Mundes, aber der Alte lächelte noch immer unverzagt.

„Die SOL wird kommen und ...“

Die letzten Worte ahnte Jörg mehr, als er sie wirklich hörte.

Wieder zischte ein Flammenstrahl durch den Wald.

Jörg Breiskoll sah, daß er hier nichts mehr tun konnte.

Doc Ming hatte sich halb in die Höhe gerichtet. Er kniete auf dem Boden und starnte auf den toten Burger.

Ohne ein Wort warf sich der junge Betschide den Heiler erneut über die Schultern und spurtete tiefer in den Wald. Gleichzeitig wichen er seitlich aus der Schußrichtung aus.

Wenig später wurde das Feuer aus dem Robotstützpunkt eingestellt. Jörg setzte den Doc ab.

3

Ringsum herrschte wieder das Dunkel der Nacht. Die Flammen der brennenden Bäume drangen nicht bis zu dieser Stelle vor.

Der Heiler kramte aus seiner Felltasche ein Talglicht hervor. Jörg entzündete es an sei-nem Feuerstein. Dann stellte er es auf dem Boden ab.

Die Holzschielen am gebrochenen Bein hingen kreuz und quer herum. Schweigend machte sich der Betschide daran, dem Bein des Heilers wieder einen festen Halt zu geben.

Als er mit dieser Arbeit fertig war, reichte er Doc Ming die Lederflasche mit dem Wasser. Als der Heiler einen Schluck genommen hatte, stärkte sich auch der junge Jäger.

Sie lehnten sich beide an einen Baum.

„Danke“, flüsterte Doc Ming. „Willst du jetzt aufgeben?“

„Aufgeben?“ Der junge Betschide stieß einen heiseren Laut aus. „Ich gebe nie auf. Ich hätte auch nicht aufgegeben, wenn es dich erwischt hätte.“

Er hörte den Heiler aufatmen.

Jörg Breiskolls Gedanken schweiften zurück. Wann und wie hatte das alles begonnen? Eigentlich vor zwei Tagen, sagte er sich.

Nein. Claude St. Vain hatte sich schon viel länger sehr seltsam verhalten. Und dann wa-ren da diese merkwürdigen Vorkommnisse gewesen, die sich erst jetzt zu einem konkre-ten Verdacht verdichtet hatten.

Es hatte in jener Nacht begonnen, in der er die Einsamkeit gesucht hatte...

2.

Er liebte die Nacht, die die Bauern so fürchteten.

Man nannte ihn den „Kater“. Mit diesem Namen verband sich die Vorstellung von einem Tier der Urväter, das schnell, gewandt und raffiniert war. Auf Chircool gab es kein Wesen, das sich mit einem Kater oder einer Katze vergleichen ließ.

Einer seiner Vorfahren, so wußte der Doc, war noch katzenhafter gewesen als er selbst. Eine der vielen verfälschten Überlieferungen besagte, daß man diesen den „Katzer“ ge-nannt hatte und daß sein Name Bjo Breiskoll gewesen war.

Jörg glaubte nicht recht an diese Geschichte, denn vieles, was er in der kleinen Siedlung der Betschiden gelernt hatte, hatte sich später als Verfälschung von offensichtlichen Tat-sachen herausgestellt.

Er sagte in seinen Gedanken bewußt Siedlung, nicht Schiff, wie es die Alten taten, die in einer Wirklichkeit lebten, die in grotesken Verleugnungen der Tatsachen gipfelte.

Er liebte die Nacht, weil er etwas mit diesem Tier der Urväter gemeinsam hatte. Auch seine Übersensibilität für bestimmte Situationen mußte eine Eigenschaft dieser „Katze“ sein, sagte er sich.

Daß sein Urvater Bjo außergewöhnliche Kräfte besessen haben sollte, reihte Jörg in den Bereich der verfälschten Überlieferungen ein.

Er hatte schon oft bemerkt, daß er bei Nacht auch besser sehen konnte als die anderen jungen Jäger. Seinem Charakter entsprechend behielt er solche Erkenntnisse für sich.

In dieser Nacht hatte er sich auf die Suche nach der Pflanze gemacht, die er einmal vor drei oder vier Jahren bei einem heimlichen Ausflug in die Wildnis beobachtet hatte. Er war gerade sechzehn Jahre alt geworden und galt damit als ein Mann.

Wie sehr er ein Mann war, spürte er, seit er einmal in die unergründlichen Augen von Francette geblickt hatte. Es war ihm noch jetzt ein Rätsel, daß ihm das Mädchen nicht früher aufgefallen war. Bei 250 Betschiden, die das Schiff (nein - die Siedlung!) bewohnten, kannte er natürlich jeden einzelnen.

4

Francette war der wahre Grund für die Unruhe, die ihn jetzt in die nicht ungefährliche Nacht hinaustrieb. Er wollte etwas Ungewöhnliches tun, um die Aufmerksamkeit des Mädchens zu erregen.

Seine Hand tastete über den Bogen, der über seiner linken Schulter hing. Den Köcher mit den Pfeilen spürte er auf dem Rücken. Das Messer steckte in dem Ledergürtel, der den Fellumhang zusammenhielt.

Jörg Breiskoll schritt durch die Savanne auf den nahen Hügel zu. Dort hatte er vor Jahren die Pflanze gesehen, die ihm zu seinem Glück verhelfen sollte.

Vor seinen Augen sah er das Bild Francettes. Er verglich das Mädchen mit den Herrlichkeiten der wilden Natur dieses Planeten, aber er fand nichts, was einem wahren Vergleich standhielt.

Ein Rascheln in der Nähe weckte seine Vorsicht, aber es war nur einer der kleinen und harmlosen Steppenläufer.

Die Nacht war klar und wolkenfrei. Er versuchte sich abzulenken, denn sein Instinkt sag-te ihm, daß eine zu intensive Beschäftigung mit seinen geheimen Gedanken ihn nur in Gefahr bringen würde.

Seit er den kleinen Symbionten auf seinem Kopf trug, den der Alte vom Berg Spoodie genannt hatte, war eine seltsame Entwicklung mit ihm geschehen. Ihm war, als ob er plötzlich alles richtiger und klarer und besser sah und verstand.

Bei manchen Betschiden schien das bei weitem nicht so deutlich zu sein. Vielleicht lag es an seiner Übersensibilität für bestimmte Dinge und an seiner Gefülsverwandtschaft mit dem Tier der Urväter.

Jörg Breiskoll wußte, daß Chircool ein Planet war. Das Dorf war kein Schiff, und der Sitz des „Kapitäns“ war keine Kommandozentrale, sondern eine primitive Hütte in der Mitte der Siedlung.

Bei seinen nächtlichen Ausflügen, von denen kaum jemand wußte, beobachtete er die Sterne. In wenigen Nächten hatte er sich die Konfigurationen eingeprägt, die Nacht für Nacht am pechschwarzen Himmel standen.

Dann hatte er vor einigen Monaten einen Stern entdeckt, der sich anders verhielt als alle anderen. Er wanderte auf einem Weg, der nichts mit der gleichförmigen Bewegung der anderen Sterne gemeinsam hatte.

Die Theorie, die er danach entwickelt hatte, hatte er einmal Doc Ming vorgetragen. Der Heiler hatte in seinen wenigen Aufzeichnungen nachgeblättert und dann gemeint, es müsse sich wohl um einen Planeten handeln, der ebenso wie Chircool um die Sonne krei-se.

Seit diesem Tag hatte Jörg nach weiteren Sternen Ausschau gehalten, die Planeten sein mußten. Zwei weitere hatte er tatsächlich gefunden. Alle drei hatten Namen erhalten.

Sie hießen Surfo, Brether und Scoutie.

Der Hügel, auf dem er die Pflanze mit der seltsamen Eigenschaft gesehen hatte, kam immer näher. Jörg versuchte sich zu erinnern, wo die Stelle gewesen war, aber die Zeit spielte ihm einen Streich. Außerdem hatte er damals noch nicht den Spoodie besessen, der das Licht der Erkenntnis in ihm entfacht hatte.

Sofort verbesserte er seinen Gedanken. Das Licht der Erkenntnis, das konnte nur Fran-cette sein. Für sie wollte er die Pflanze finden. Sie sollte der Träger der Botschaft sein, die er nicht selbst aussprechen konnte, weil ihn eine unsagbare Beklemmung befiehl, wenn Francette in seine Nähe kam.

Wäre er doch nur so ruhig und gelassen wie sie!

Als er den sanften Hang emporstieg, glitt sein Blick wieder über den nächtlichen Himmel.

Er stutzte.

5

Oberhalb des markanten Dreieckgestirns leuchtete ein kleiner Fleck am Firmament, der nach seinem Wissen dort nicht hingehörte.

Ein vierter Planet?

Er überprüfte kritisch seine Erinnerung. Ja, er hatte tatsächlich eine neue Welt entdeckt. Für einen Augenblick vergaß er sogar Francette und die Pflanze, die seine Muster aufzei-gen konnte.

„Ich muß dir einen Namen geben“, sagte er leise zu sich selbst.

Jetzt drängte sich das Mädchen wieder in sein Bewußtsein, aber ein unbestimmtes Ge-fühl hielt ihn davon ab, den neuen Planeten nach ihr zu benennen. Dieser kleine, leuch-tende Punkt war unsagbar weit entfernt. Francette aber sollte ihm nah sein.

„Ich taufe dich Lerana“, flüsterte er in Erinnerung an seine ehemalige Jagdgefährtin, die kurz vor der Ankunft der Kranen den Tod gefunden hatte.

Zufrieden über seinen Entschluß ging er weiter. Es war schon fast Mitternacht, als er das Ziel seines Ausflugs erreichte.

Im diffusen Licht der Sterne suchte er die Umgebung ab. Als er die gesuchte, großblätt-ige Pflanze nicht fand, zündete er sein Talglicht an, das er vorsorglich mitgenommen hat-te.

Unter einem mit unzähligen Blüten besetzten Busch entdeckte er sie. Die Pflanze war kaum eine Armlänge hoch. Sie besaß sieben oder acht Blätter, die wie große Holzteller dicht über dem Boden schwebten.

Jörg Breiskoll kniete sich hin. Er führte das Licht ganz nah an eines der Blätter heran. Deutlich konnte er die vielen winzigen Adern sehen, die in einem völlig unregelmäßigen Muster über dem Blatt verteilt waren.

„Ich werde dir nichts tun“, wisperte er. „Du sollst leben wie Francette. Und wie ich.“

Nach einer Weile fügte er hinzu:

„Wie Francette und ich.“

Dann entspannte er seinen Körper und ließ seinen Gedanken freien Lauf.

francette, dachte er.

FRANCETTE, dachte er dann.

Die kaum sichtbaren Adern des Blattes, das ihm am nächsten war, begannen ineinander zu zerfließen. Jörg jubelte innerlich.

Die Kapillaren füllten sich mit der blauen Flüssigkeit und formten regelmäßige Linien, die denen glichen, die er im Instruktionszentrum (nein - in der Dorfschule) gelernt hatte.

francete, FRANCETTE.

Er hockte da und starre verzückt auf die Schrift, die sich in klaren Linien auf dem Blatt abhob.

„Wunderbar“, entfuhr es ihm.

Und prompt erschien der Schriftzug *wunderbar* unter dem doppelten Namenszug.

Er schüttelte den Kopf. „Nein. Das nicht.“

Das Schriftmuster zerfloß sofort wieder. Jörg zog sein Messer aus dem Gürtel und begann vorsichtig das Erdreich ringsum zu lockern. Nach einer Weile stieß er auf die Wurzeln der Pflanze, die aus dünnen Strängen mit mehreren Verdickungen bestand.

Er arbeitete geduldig und mit aller Vorsicht, bis er alles freigelegt hatte. Dann verstautete er behutsam das Gewächs in einem Stück Fell, das er zuvor im Wasser angefeuchtet hatte.

Mit seiner Errungenschaft machte er sich auf den Rückweg. Während der ganzen Arbeit hatte er immer wieder versucht, eine Unzufriedenheit oder Ablehnung der Pflanze gegen sein Handeln festzustellen, aber er hatte nichts gespürt, was auf solche Anzeichen hindeutete.

Kurz bevor er dann den Zaun erreichte, der die Siedlung umschloß, geschah es.

6

Daß zu dieser Nachtzeit jemand anders als er selbst unterwegs war, verwunderte Jörg. In dem Glück über seinen außergewöhnlichen Fund war er auch etwas unaufmerksam, und die Müdigkeit schränkte seine Sinne ein.

Es waren mindestens zwei Männer, die ihn von hinten umklammerten. Notgedrungen mußte er die Pflanze fallen lassen.

Ein kräftiger Arm legte sich um seinen Hals und drückte ihm die Gurgel zu. Zwei Hände schlängten sich um seine Beine und rissen ihn zu Boden. In der Dunkelheit konnte er kein Gesicht erkennen. Nur der keuchende Atem drang an seine Ohren.

Etwas legte sich über seinen Oberkörper. Dann stülpte man eine Felldecke über seinen Kopf, so daß er nichts mehr sehen konnte.

Jörg wartete auf seine Chance. Außerdem wollte er wissen, was die nächtlichen Angreifer vorhatten.

Er spürte es sehr bald, denn trotz des Felles, das seine Augen verschloß, bemerkte er den Lichtschimmer. Eine Hand tastete durch das wuschelige Haar auf seinem Kopf, das an manchen Stellen eher einem rotbraunen Fell glich.

„Da sitzt er“, zischte eine Stimme. Dazu hörte Jörg das Geräusch eines Messers, das aus seinem Schaft glitt.

Jemand preßte seinen Kopf zu Boden. Jörg fühlte förmlich das Messer, das noch durch die Luft glitt und sich gleich in der Nähe seiner Gehirndecke herabsenken würde.

Der Überfall galt nicht ihm. Er galt dem Spoodie!

Sein Körper verkrümmte sich trotz der Last, die auf ihm ruhte und trotz der kräftigen Hände, die ihm jede Bewegung nehmen wollten wie eine Bogensehne. Er legte allen Willen und alle Kraft in die gestählte Muskulatur.

Ein Ruck, ein Kraftakt. Die Angreifer flogen auseinander.

Einen erwischt er noch an seinem Fell und versetzte ihm einen Schlag ins Gesicht, Er hörte das Knirschen eines Nasenbeins.

In dem Getümmel wurde das Licht, das die Angreifer benutzt hatten, umgestoßen. Es erlosch.

Jörg hörte nur noch einen zischenden Befehl:

„Weg!“

Das Getrappel von Schritten wurde hörbar. Dann war Stille.

Der junge Jäger rückte seinen Fellumhang zurecht. Seine ganze Sorge galt der Pflanze, die er von dem fernen Hügel geholt hatte. Sie lag unbeschädigt nur wenige Schritte neben dem Ort des Überfalls.

Der nächtliche Angriff verwunderte ihn sehr, denn es waren eindeutig Betschiden gewesen, die ihn ausgeführt hatten. So etwas war während seines ganzen jungen

Lebens in der Siedlung noch nie vorgekommen.

Er würde am nächsten Morgen dem „Kapitän“ darüber berichten müssen.

Sorgsam nahm er die Pflanze unter den Arm und setzte seinen so jäh unterbrochenen Weg fort. Seine Gedanken waren bald wieder bei Francette.

Daß der hinterhältige Überfall und der versuchte Raub seines Spoodies nur der Anfang einer Kette von Übeltaten war, konnte Jörg zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen.

Er pflanzte seine Beute noch in dieser Nacht dicht neben seiner Hütte in den Boden und begoß sie mit Wasser aus seinen Vorräten.

Die Nacht war nur noch kurz, und ein paar Stunden Schlaf brauchte auch er.

Sein letzter Gedanke vor dem Einschlafen galt Francette.

*

Das Erwachen spät am nächsten Morgen war von drei Wünschen begleitet.

7

Jörg wollte Francette sehen. Er mußte einfach wissen, wie es ihr ging und was sie tat. Dieser Wunsch überwog alles andere.

Dann mußte er wissen, ob die seltsame Pflanze, die er in der vergangenen Nacht in das Dorf geholt hatte, diesen Transport unbeschadet überstanden hatte. Das ließ sich am leichtesten bewerkstelligen. Er warf einen Blick aus dem Fenster (früher hatte er es Luk genannt!) und sah seine Pflanze in strahlender Frische.

Beruhigt zog er sich einen anderen Pelz über und kaute ein Stück Dörrfleisch, das in langen Streifen von der Decke hing. Ein Schluck Wasser ergänzte das Frühstück.

Der dritte Wunsch war eher eine Notwendigkeit. Jörg zweifelte aber nicht daran, daß er umgehend den „Kapitän“ aufsuchen mußte, um ihm von dem nächtlichen Überfall zu berichten. Er brauchte noch eine glaubhafte Geschichte, die es erklären würde, warum er in der Nacht die Siedlung verlassen hatte. Vielleicht würde er den Zeitpunkt etwas vorverlegen, denn in Wirklichkeit war es nach Mitternacht gewesen, und da hatte wirklich kein Betschide draußen etwas zu suchen.

Noch während er kaute und sich dabei den Schlaf aus den Augen wusch, überlegte er, wie er eigentlich den „Kapitän“ nennen müßte. Er wußte, daß auch diese Bezeichnung ein Relikt aus der Vergangenheit war.

Der Begriff Kommandant geisterte durch seine Gedanken, aber er empfand ihn ebenfalls als unpassend. Bei den Kranen, die ihre Welt annektiert hatten, hieß der oberste Herrscher Herzog. Noch während er darüber nachgrübelte, ob dies eine passende Bezeichnung für Claude St. Vain wäre, fiel ihm das richtige Wort ein. Doc Ming hatte es einmal erwähnt, obwohl der Heiler selbst nicht zu wissen schien, was es bedeutete. Jedenfalls stammte es aus der Geschichte der Urväter. Großadministrator! Ja, St. Vain war der Großadministrator der kleinen Betschidensiedlung auf Chircool.

Zufrieden mit dieser Erkenntnis verließ Jörg die Hütte. Bis vor einem Jahr hatte er hier mit zwei anderen jungen Betschiden gelebt. Jetzt, wo er sechzehn Jahre alt war, wollte er ein eigenes Domizil haben. Er hatte dies verwirklicht.

Der einzige Mensch, mit dem er seine Unterkunft noch einmal teilen würde, war Francette. Er wurde traurig, als er erkannte, daß es noch sehr lange dauern würde, bis dieser Traum in Erfüllung gehen würde. Vielleicht, so bekannte er sich selbst gegenüber, würde er nie in Erfüllung gehen.

Die Sonne sandte ihre wärmenden Morgenstrahlen hernieder, als er sich mit erhobenem Haupt dem Konferenzsaal näherte.

Er schalt sich innerlich einen unreifen Narren, weil er in seinen Gedanken das Wort

Konferenzsaal benutzte. In Wirklichkeit war dieser nichts anderes als ein von allen Pflanzen befreiter Platz in der Mitte des Dorfes direkt vor der jämmerlichen Hütte des Großadministrators, die dieser Kommandozentrale nannte.

Mindestens drei Dutzend Betschiden hatten sich dort versammelt. Jörg hörte schon von weitem ihre aufgeregten Gespräche. Das war ungewöhnlich, denn normalerweise herrschten hier Friede und Eintracht. Der Großadministrator verteilte die Aufgaben an die Bauern und Jäger, damit die tägliche Versorgung mit Nahrungsmitteln sichergestellt war. Nur gelegentlich gab es besondere Anordnungen.

Das war der Fall, wenn ein Betschide gestorben war. Er mußte dem All übergeben werden ...

Jörg schnaufte ärgerlich, weil er schon wieder in eine der falschen Phrasen verfallen war.

Er mußte in der Schlucht beigesetzt werden, dachte er intensiv. Doc Ming stand mitten unter den erregten Leuten. Jörg suchte seine Nähe, denn er vertraute ihm mehr als St. Vain. Vor dem Heiler lagen sechs Betschiden auf dem Boden. Sie stöhnten und jammerten und mußten von anderen Betschiden gewaltsam festgehalten werden.

8

Jörg stellte sich unauffällig in die Reihe der Neugierigen und hörte ihren erhitzten Gesprächen zu. Schon nach kurzer Zeit wußte er, was geschehen war.

Sechs Betschiden war in der vergangenen Nacht ihr Spoodie gewaltsam entfernt worden. Die Eingriffe waren so brutal und primitiv erfolgt, daß einige der Betroffenen mit dem Leben kämpften. Sie hatten viel Blut verloren, das der Doc jetzt zu stillen versuchte.

Noch schlimmer schien jedoch die psychische Belastung der Beraubten zu sein. Ohne ihren Spoodie, an den sie sich sehr schnell gewöhnt hatten, fühlten sie sich nur noch wie halbe Menschen. Es war, als ob man ihnen einen Teil des eigenen Körpers gewaltsam entrissen hätte.

Claude St. Vain, der „Kapitän“, schritt gestikulierend durch die Betschiden. Er redete fast ununterbrochen, aber keiner schien ihm so recht zuzuhören. Er sprach davon, daß er die Räuber fangen und der gerechten Strafe zuführen würde. Wie das geschehen sollte, war keinem klar, denn dieser grausame Fall kannte keine Parallele in der kurzen Geschichte des Dorfes.

Fast alle Überfallenen stimmten in ihren Aussagen darin überein, daß die Täter Betschiden gewesen sein müßten. Keiner von ihnen hatte jedoch in der Dunkelheit jemand erkannt. Die Räuber hatten vier Opfer in ihren Hütten überfallen und bewußtlos geschlagen. Zwei andere, darunter eine Frau, waren ihnen im freien Gelände am späten Abend begegnet.

Jörg grübelte über den Sinn dieses Verbrechens nach, aber er kam zu keinem Ergebnis. Die Taten waren unlogisch, denn was sollte jemand mit den geraubten Spoodies anfangen? Schließlich besaß jeder Betschide seinen Symbionten, und die wenigen Neugeborenen wurden aus einer kleinen Reserve versorgt, die die kranische Robotstation bereithielt.

Als Doc Ming die bedauernswerten Opfer versorgt hatte, ließ er diese aufstehen. Jörg sah die verwirrten und frustrierten Blicke der Männer und Frauen. Es jagte ihm einen eisigen Schrecken über den Rücken, als er auch Djin Dokkar, seinen langjährigen Freund und Jagdgefährten, unter den Opfern erblickte.

„Verhaltet euch ruhig“, belehrte der Heiler seine Patienten, „und euch wird nichts geschehen. Ihr werdet euch an den Verlust der Spoodies schnell gewöhnen. Laßt die

Salben und die Blätter auf den Wunden, damit diese verheilen können.“

Selbst der „Kapitän“, der auf Jörg einen hilflosen Eindruck machte, schwieg jetzt. Nur die Versammelten schrieen durcheinander.

„Es müssen nachts Wachen aufgestellt werden“, verlangte einer.

„Niemand darf mehr allein bleiben“, forderte eine alte Betschidin.

In diesem Augenblick trat Francette in den Kreis der von Hektik und Panik befallenen Menschen. Jörg sah sie sofort. Er hatte das Gefühl, daß ihm das Blut in den Kopf schoß. Seine Hände verkrampften sich in den Taschen seines Fellumhangs.

Ein Gefühl sagte ihm, daß er schleunigst das Weite suchen sollte, aber seine Beine waren wie gelähmt.

Nach den Erzählungen der Betschiden hatte er schon beschlossen, nichts über den Überfall zu berichten, der ihm widerfahren war. Das hätte ihm das Erfinden von Ausreden für seinen nächtlichen Ausflug erspart. Eine Notwendigkeit, dem „Kapitän“ (nein - Großadministrator) davon zu berichten, gab es ohnehin nicht mehr. Durch die armen Opfer war ja schon alles bekannt.

Jörg Breiskoll drängte sich in die Nähe des Mädchens. Er wunderte sich, als er sich plötzlich sprechen hörte.

„Kapitän!“ Er bemühte sich, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken. „Auch ich bin in der vergangenen Nacht überfallen worden. Es müssen zwei oder drei von uns gewesen sein, die meinen Spoodie rauben wollten.“

Sofort wandte sich das allgemeine Interesse ihm zu. Jörg achtete nur darauf, daß ihm Francette zuhörte.

9

„Sie fielen über mich her und zückten ein Messer. Dank meiner körperlichen Kräfte war es nicht übermäßig schwierig, die Angreifer in die Flucht zu schlagen.“

„Hm“, machte Doc Ming und blickte betreten zu Boden. „Es sind zwei alte und erfahrene Jäger unter den Opfern. Du hast deine Räuber also abwehren können?“

Jörg hörte die Zweifel nicht, die in der Stimme des Heilers mitschwangen. Er spürte nur die Nähe von Francette, die keine fünf Schritte entfernt von ihm stand.

„So ist es“, sagte er mit fester Stimme. „Und jetzt werde ich mich auf die Suche nach den Verbrechern machen, damit wieder Ruhe und Ordnung in unserem Schiff einkehren.“

Bei dem Wort Schiff hatte er etwas gezögert. Claude St. Vain trat auf ihn zu. Der alte Betschide, er mußte jetzt etwa 112 Jahre auf dem Buckel haben, blickte Jörg lauernd an.

„Noch bin ich hier der Kapitän“, betonte er. „Die Jagd auf die Tiere ist deine Aufgabe, Jörg Breiskoll. Alles andere überläßt du gefälligst mir.“

Mit einer solchen Reaktion des „Kapitäns“ hatte Jörg nicht gerechnet. Er spürte plötzlich, daß er etwas falsch gemacht hatte. Deshalb sah er von einer Antwort ab. Er zuckte nur mit den Schultern und setzte sich in Bewegung. Halb aus Absicht und halb aus Zufall führte ihn sein Weg direkt an Francette vorbei.

Er konnte gar nicht anders, als in ihre wunderbaren Augen zu blicken.

Sie hielt seinem Blick gelassen stand. Sonst rührte sich nichts in ihrem Gesicht.

Als er direkt neben ihr war und die dichtgedrängten Betschiden zur Seite schob, flüsterte sie ein einziges Wort:

„Angeber!“

3.

Auf dem Weg zu seiner Hütte war Jörg so in seine Gedanken vertieft, daß er mit Barda

Want, einer etwa fünfzigjährigen Betschidin, zusammenstieß. Die Frau bog um die Ecke eines Getreidesilos, so daß er sie zu spät sah.

Er murmelte ein Wort der Entschuldigung, aber Barda hielt ihn am Arm fest, bevor er weitereilen konnte.

„Was ist mit dir los, Jörg?“ erkundigte sie sich freundlich. „Du machst ja einen völlig ver-störten Eindruck.“

„Nichts.“ Er schob ihre Hand von seinem Arm. „Laß mich in Ruhe.“

Barda Want war eine Bäuerin. Jörg kannte sie nur flüchtig. Um so mehr wunderte er sich, daß ihn ein starkes Gefühl der Abneigung beschlich, als er seinen Weg fortsetzte. Ihre Augen hatten ihn so merkwürdig angestarrt.

Oder bildete er sich das nur ein?

Es gab für ihn keinen Grund, Unwillen gegenüber der Betschidin zu empfinden. Dennoch wurde er das Gefühl nicht los.

In seiner Hütte nahm er seine Waffen an sich. Er wollte hinaus in den Wald. Die Jagd würde ihn ablenken.

Bevor er die Siedlung verließ, ging er noch einmal zu seiner Pflanze. Er hegte Zweifel, ob er sie überhaupt so verwenden konnte, wie er es sich in seinen Träumen ausgemalt hatte. Möglicherweise würde er alles noch schlimmer machen, wenn er seinen Plan in die Tat umsetzte. Vielleicht würde sie ihn auslachen und so demütigen, daß er alle Chancen für immer vertan hätte.

Die Pflanze hatte ein Blatt verloren. Es lag reglos auf dem Boden. Ansonsten machte sie aber einen guten Eindruck.

Jörg Breiskoll hob das Blatt auf und drehte es in seiner Hand. Verwundert stutzte er, als er die Schrift sah. Sie war nicht so sauber und deutlich wie der Schriftzug aus der Nacht, aber klar lesbar. Noch erstaunter war er, als er las, welche Buchstaben sich aus den dun-kelblauen Kapillaren geformt hatten.

10

Er mußte in der, Schlucht beigesetzt werden, stand dort.

Zunächst rätselte der junge Betschide über das Zustandekommen dieser Worte nach. Dann fiel ihm ein, daß er auf dem Weg zum Dorfplatz genau diesen Satz bewußt intensiv gedacht hatte.

War es möglich, daß die Pflanze über eine so große Entfernung aus seinen Gedanken diesen Schriftzug gebildet hatte? Vielleicht war die Distanz der Grund dafür, daß die Buchstaben diesmal nicht so sauber abgebildet worden waren.

Er steckte das Blatt ein und machte sich auf den Weg. Er wollte allein sein.

Außerhalb des Dorfes passierte er die Robotstation der Kranen, die mit ihren Stahlwän-den, Antennen und künstlichen Bauten einen krassen Widerspruch zur natürlichen Umge-bung darstellte. Er warf nur einen kurzen Blick auf die kleine Festung, die längst ein ak-zeptierter Bestandteil im Leben der Betschiden geworden war.

Der Wald nahm ihn auf. Jörg schritt schnell aus und blickte sich dabei mehrmals um. Niemand folgte ihm. Auch sein sensibles Gefühl bestätigte dies.

Der Großadministrator wollte nicht, daß die Jäger allein zur Jagd zogen. Normalerweise ging man in einer Dreiergruppe, weil so die Gefahr durch einen Überfall der Bestien redu-ziert wurde.

Auf einer kleinen Waldlichtung hockte sich Jörg in das Gras. Er zog das Blatt heraus und studierte die Schrift noch einmal.

„Ich werde dich Kritzel nennen“, murmelte er und meinte damit die Pflanze. „Du sollst meine Botschaft zu Francette bringen.“

Er stellte sich das hübsche Gesicht des Mädchens vor. Im gleichen Augenblick verschwammen die Buchstaben auf dem Blatt. Sie formten sich um. Ein Gesicht entstand. Es wirkte unfertig, aber es war eindeutig das Gesicht Francettes.

Jörg pfiff durch die Zähne. Er hatte nicht damit gerechnet, daß das abgefallene Blatt noch auf seine Gedanken reagieren würde. Offensichtlich barg Kritzel noch Geheimnisse, von denen er nicht einmal träumen konnte.

Er stellte sich eine freie und glatte Fläche vor, und sofort verschwanden die Gesichtszüge wieder. Dann verstaute er das Blatt in seiner Brusttasche.

Als er lange nach Mittag ins Dorf zurückkehrte, erwartete ihn Doc Ming.

„Ich habe dich gesucht, Jörg“, begann der Heiler. „Meine Sorgen sind groß. Etwas braut sich über uns zusammen, aber ich weiß nicht, was es ist. Walis Emerson, einer der Über-fallen-en, ist vorhin gestorben. Die Wunden, die man ihm bei der gewaltsamen Entfernung seines Spoodies zugefügt hatte, waren zu schlimm. Die anderen kommen aber bestimmt über den Berg.“

„Das ist bedrückend“, murmelte Jörg. Emerson war einer seiner Jagdlehrer gewesen.

„Es gibt noch andere Dinge, die mich beunruhigen“, fuhr der Doc fort. „Ich möchte aber, daß keiner von unserem Gespräch etwas erfährt.“

Jörg trat in seine Hütte und winkte dabei dem Heiler. Sie hockten sich auf die einfachen Holzstühle. Der junge Betschide stellte seine Wasserflasche auf den Tisch.

„Es geht um St. Vain“, begann der Heiler. „Er führt sich seit einigen Tagen oder gar Wo-chen sehr merkwürdig auf. Ich habe ihn gestern beobachtet. Er malte mit einem Stock seltsame Muster in den Sand und murmelte dabei ununterbrochen etwas. Seine Augen bekamen einen undefinierbaren Glanz.“

„Bei Barda Want habe ich auch einen komischen Blick beobachtet“, warf Jörg ein. Doc Ming runzelte die Stirn, aber er ging nicht darauf ein.

„Später habe ich seine Zeichnungen untersucht. Ich glaube, es sollte ein Raumschiff sein, das er in den Sand gemalt hatte.“

„Die SOL?“

11

„Niemals.“ Der Heiler schüttelte den Kopf. „Wir wissen zwar nicht mehr genau, wie die SOL aussieht, aber bei St. Vains Zeichnung handelt es sich eindeutig um das weiße Schiff der Kranen.“

„Merkwürdig“, war alles, was der Jäger dazu vermerken konnte.

„Ich habe ihn dann aufgesucht“, fuhr Doc Ming fort, „und mich nach seinem Befinden er-kundigt. Ich dachte, er sei vielleicht krank. Claude St. Vain stritt jedoch jede Krankheit ab. Er machte auch nicht den Eindruck, als ob etwas nicht mit ihm stimme. Als ich dann ging, sagte er etwas Sonderbares.“

„Was?“ Jörg nahm einen Schluck Wasser und überlegte, ob er dem Doc das Geheimnis von Kritzel anvertrauen sollte.

„Die Zeit ist reif, sagte St. Vain zu mir. Ich werde die Dinge verändern. Als ich ihn fragte, was er damit meine, lachte er nur und behauptete, daß ich ihn sowieso nicht verstehen könne.“

„Vielleicht wird er alt und schrullig“, vermutete Breiskoll. „Wir sollten darüber nachdenken, wer sein Nachfolger wird.“

„Es muß etwas anderes sein. Auch heute morgen benahm er sich merkwürdig. Den armen Überfallenen widmete er kaum einen Blick. Statt dessen lief er laut gestikulierend durch die Menschen und hielt einen sinnlosen Vortrag.“

„Ich werde ihn im Auge behalten“, versprach Jörg. „Wenn ich etwas

Außergewöhnliches feststelle, wirst du es erfahren.“

„Gut, mein Junge“, sagte der Doc zufrieden. „Eine Frage noch. Bist du wirklich überfallen worden? Du hast sicher gemerkt, daß kaum jemand deinen großspurigen Worten Glauben schenken wollte.“

„Es ist wirklich geschehen“, antwortete der Jäger. „Aber es ist ohne Bedeutung. Ich weiß, daß ich mich nicht sonderlich klug verhalten habe. Am besten ist es, wenn du die Sache vergißt.“

Doc Ming stand auf und ging. Am Ausgang blieb er stehen und warf seinem jungen Freund einen langen Blick zu.

„Du hast es wegen Francette gesagt.“ Er nickte verständnisvoll. „Ich verstehe dich. Bitte, bleibe geduldig und denke daran, daß Liebe blind macht.“

*

Eine Woche später verfolgte er während der Jagd eine achtbeinige Steppengazelle, die sich wahrscheinlich im Wald verirrt hatte. Hier konnte sich das sonst nur schwer zu erle-gende Tier nicht so schnell bewegen. Jörg wollte sich diesen Leckerbissen nicht entgehen lassen. Deshalb hatte er seine beiden Gefährten verlassen und die Verfolgung des Tieres aufgenommen.

Zwei Pfeile hatten bereits ihr Ziel verfehlt, und der Jäger begann daran zu zweifeln, ob ihm dieser Fang überhaupt noch gelingen würde.

Vom Jagdfieber gepackt, setzte er seine ganze katzenhafte Wendigkeit und Schnelligkeit ein, um die Gazelle noch einzuholen. In dem teilweise sehr dichten Unterholz kam das Tier mit seinen kleinen Hufen nur langsam voran.

Als vor Jörg eine Lichtung auftauchte, schien die Jagd endgültig verloren. Hier konnte die Gazelle so beschleunigen, daß er sie niemals mehr erwischen würde.

Er hörte vor sich einen Ruf. Verwundert sprang er aus dem Wald auf die freie, mit niedrigem Gras bewachsene Fläche.

Ein Pfeil schwirrte vor ihm durch die Luft und traf das Tier. Im gleichen Moment bemerk-te er die drei Betschiden, die sich hier aufhielten. Es waren zwei Männer und eine Frau.

12

Eigentlich war es nichts Ungewöhnliches, wenn man in der Wildnis auf andere Angehö-riige des kleinen Volkes traf. Was Jörg Breiskoll verwunderte, war, daß es sich bei zwei Menschen nicht um Jäger, sondern um Bauern handelte.

Das waren die Betschidin Barda Want und der Rübenbauer Fenter Wilkins. Die dritte Person war West Oniel, ein alter Jäger. Er hatte die Gazelle erlegt.

„Hallo“, begrüßte Jörg die drei zurückhaltend. „Was führt euch in diese Einsamkeit?“

Oniel, der als großspuriger Typ bekannt war, grinste breit.

„Es ist doch nicht verboten“, feixte er, „mit seinen Freunden in den Wald zu gehen. Du hast Pech gehabt, Breiskoll. Ich habe die Gazelle getroffen. Jetzt gehört sie mir.“

Jörg spürte eine feindselige Haltung, obwohl sich Oniel und die beiden Bauern äußerlich nichts anmerken ließen. „Ich will mich mit dir nicht um das erlegte Tier streiten“, sagte er ausweichend. „Es ist in einem Fall wie diesem wohl üblich, daß man teilt.“

„Wenn der Chircooltöter ein Tier erwischt hat, dann gehört es nur ihm.“ Oniels Stimme hatte einen gefährlichen Beiklang bekommen. Da Jörg die Bärenkräfte des erfahrenen Jägers kannte, der sich selbst den Beinamen „Chircooltöter“ gegeben hatte, winkte er ab.

„Du kannst die Gazelle behalten. Ich werde eine andere töten.“

„Natürlich behalte ich sie“, antwortete West Oniel gereizt. Als er sah, daß sich Jörg zum Gehen wenden wollte, sprang er mit einem Satz auf ihn zu und hielt ihn am Arm fest.

„Warte, Büschchen“, fauchte er, „ich habe dir noch nicht erlaubt zu gehen.“

Jörg Breiskoll spürte den festen Griff. Er verhielt sich passiv.

Auch die beiden Bauern kamen jetzt zu ihm hin und starrten ihn durchdringend an. Jörg hielt ihren Blicken stand. Das seltsame Glänzen, das er schon vor Tagen in Barda Wants Augen bemerkt hatte, war auch jetzt noch vorhanden. Fenter Wilkins blickte ebenfalls et-was merkwürdig.

„Laß ihn laufen“, verlangte der Rübenbauer. Die Frau nickte zustimmend.

West Oniel zögerte noch. Dann ließ er Jörg plötzlich los und versetzte ihm einen Stoß gegen die Brust. Der junge Betschide torkelte zurück.

„Hau ab, Breiskoll!“ schnauzte der Chircooltöter. „Und steck deine Nase nicht in Sachen, die dich nichts angehen. Wenn du einen guten Rat haben willst, so behalte es für dich, daß du uns hier getroffen hast. Es könnte sein, daß dir andernfalls etwas passiert.“

Die unverhohlene Drohung erschreckte Breiskoll nicht. Er empfand mit seinen übersensiiblen Sinnen, daß hier etwas nicht stimmte. Die drei Betschiden waren ihm aus völlig unerfindlichen Gründen feindselig gesinnt.

„In Ordnung“, murmelte er kaum hörbar und machte sich auf den Rückweg.

*

„Das kann nicht sein“, schrie der Kapitän den jungen Jäger an, als dieser von der Begegnung mit Want, Wilkins und Oniel berichtete. „Abgesehen davon, daß ein Verhalten, wie du es geschildert hast, von keinem Besatzungsmitglied praktiziert wird, weiß ich, daß du lügst. Ich selbst habe Wilkins heute den ganzen Nachmittag draußen auf dem Feld arbeiten gesehen. Er ging erst vor wenigen Minuten in seine Wohnstatt. Der Chircooltöter liegt mit einer Magenverstimmung in seiner Kabine. Er hat heute das Schiff gar nicht verlassen.“

Jörg war durch die aufbrausenden Aussagen St. Vains verwirrt.

Der Großadministrator, wie er für sich den Kapitän nannte, erschien ihm immer wunder-licher. Er kam seinen Pflichten als Oberhaupt der Betschiden nur noch selten nach.

Zu allem Überfluß betrat in diesem Moment auch noch Barda Want die Hütte St. Vains.

„Unser junger Jäger Breiskoll“, begrüßte sie ihn freundlich. „Ich habe dich ja schon tage-lang nicht mehr gesehen. Wohl immer draußen in der Natur?“

13

Jörg spürte mit jeder Faser seines Körpers, daß die Frau log. Er sah aber den triumphie-renden Blick des Großadministrators und schwieg. Selbtkritisch begann er an seinen Sinnen zu zweifeln, aber er kam schnell zu der Erkenntnis, daß man mit ihm ein unsaube-res Spiel spielte.

„In Ordnung“, wehrte er jedes weitere Wort ab. „Ich habe mich wohl geirrt.“

Er verabschiedete sich kurz und ging.

Da man ihm sicher nachblicken würde, wählte er zunächst den geraden Weg zu seiner Unterkunft. Erst als er sich sicher war, daß man ihn nicht mehr sehen konnte, bog er ab.

Er kontrollierte zunächst die Hütte von West Oniel, aber der Jäger war nicht da. Das bestätigte zumindest, daß der Kapitän die Unwahrheit gesagt hatte.

Dann suchte er Doc Ming auf. Zu seiner Überraschung traf er hier den Chircooltöter

an. Er wartete, bis dieser ging. Oniel begrüßte Jörg in völlig normalem Tonfall und eilte dann davon.

„Was wollte er?“ erkundigte sich der junge Betschide bei dem Heiler.

„Er hat sich den Magen verdorben“, antwortete der Doc. „Ich habe ihm etwas gegeben, das ihm helfen wird.“

„War er heute schon einmal bei dir?“

„Ja, kurz vor Mittag. Warum willst du das wissen?“

Jörg antwortete nicht sofort. Er überlegte. Als er die drei auf der Waldlichtung getroffen hatte, war es früher Nachmittag gewesen. Oniel hätte sich also hier ein Alibi besorgen können, um unbemerkt für ein paar Stunden zu verschwinden. Möglich war das, sagte sich Jörg, aber es ergab überhaupt keinen Sinn.

Erneut begann er an sich selbst zu zweifeln. Vielleicht war es besser, dem Heiler nichts von der eigenartigen Begegnung zu erzählen.

„Wie geht es den armen Kerlen“, lenkte er ab, „denen man ihren Spoodie geraubt hat?“

„Die Wunden sind verheilt“, gab Doc Ming bereitwillig Auskunft. „Allerdings ist mir heute etwas Eigenartiges passiert. Ich war draußen bei der Robotstation der Kranen. Ich wollte neue Spoodies für die Beraubten haben, aber es meldete sich niemand, so oft ich auch rief. Der Eingang ist ja unüberwindlich. Ich kehrte also unverrichteter Dinge wieder zurück.“

„Das ist wirklich komisch“, grübelte Jörg. „Es geschehen eine Reihe sonderbarer Dinge in der letzten Zeit. Ich habe das sichere Gefühl, daß hinter unserem Rücken etwas geschieht.“

„Was meinst du damit?“

„Ich weiß es nicht.“ Jörg zuckte mit den Schultern. „Es ist nur ein Gefühl.“

„Wenn du etwas Außergewöhnliches bemerkst, solltest du es mir sagen.“

„Das werde ich tun, sobald ich mir über einiges im klaren bin“, versprach Breiskoll. „zunächst einmal muß ich die Augen offen halten. Hat der Kapitän die Spoodie-Räuber gefunden?“

„Nein“, bedauerte der Heiler. „Allerdings habe ich nicht den Eindruck, daß er wirklich nach ihnen sucht.“

„Was heißt das?“

Nun war Doc Ming ratlos. „Er weicht meinen Fragen aus. Gestern behauptete er, es sei sowieso egal, ob man die Täter findet, denn der augenblickliche Zustand würde nicht mehr lange andauern.“

„Was kann er damit gemeint haben?“ fragte der Jäger.

„Claude St. Vain wird alt“, vermutete der Heiler. „Vielleicht wollte er damit andeuten, daß er bald für einen Nachfolger sorgen wird.“

Es dauerte noch genau einen Tag, da wußten alle Betschiden, daß das Gegenteil der Fall war.

Der Robotstützpunkt der Kranen lag in einer Entfernung von etwa zwei Kilometern von dem Dorf der Betschiden. Es handelte sich um einen kreisrunden Bau mit festungsähnlichem Charakter. Eine drei Meter hohe Stahlmauer umschloß das achtzig Meter durchmessende Areal, in dem mehrere kleine Gebäude und ein hoher Antennenturm standen. Der Wald ringsum war in einem Umkreis von einem Kilometer von den Robotern gerodet worden.

Der einzige den Betschiden bekannte Zugang zu der Station war ein Tor von zehn Metern Breite. Normalerweise war dieser Eingang verschlossen. Die Roboter der Kranen führten nur eine lose Überwachung des kleinen Völkchens durch und nahmen kaum Einfluß auf das tägliche Leben der Jäger und Bauern.

Die Betschiden hatten sich an die Bauten ebenso gewöhnt wie an die Spoodies, die sie geistig beflügelten. Der Stützpunkt selbst wurde kaum noch beachtet, obwohl er mit sei-nem blanken Metall im krassen Gegensatz zu der fast unberührten Natur in der Umge-bung stand.

Seit dem ersten Auftauchen der Kranen war es nur noch zu zwei Besuchen der Wolfs-löwen gekommen. Sie erregten wenig Aufsehen, denn entgegen den Erwartungen der Betschiden hatte man von weiteren Rekrutierungen abgesehen. Die einzige Neuerung, die bei dem letzten Besuch eingeführt worden war, war der Aufbau eines Lautsprechers an einem hohen Baum mitten auf dem Dorfplatz.

Claude St. Vain hatte sofort von einem öffentlichen Interkom im Konferenzsaal gesprochen. Die Kranen hatten vor ihrem Abflug erklärt, daß die Betschiden über diesen Lautsprecher von dem Robotstützpunkt aus informiert werden würden, wenn dies notwendig sei.

Da ein solcher Fall in den folgenden Monaten nie eingetreten war, hatten die meisten Betschiden für den Interkom kaum noch einen Funken Interesse.

Das änderte sich erst an jenem Morgen, als ein lauter Fanfarenstoß durch das Dorf brauste und die Menschen aus ihren Kabinen trieb.

Was dann kam, löste Wut und Entsetzen aus. Die Stimme, die die Jäger und Bauern zu hören bekamen, war die ihres Kapitäns Claude St. Vain.

„Betschiden!“ erklangen die lauten Worte des Kapitäns. „Die Zeiten haben sich geändert, und sie werden sich weiter ändern. Ich habe mit meinen vertrauten Mitarbeitern den Ro-botstützpunkt der Kranen übernommen. Daß ich mich damit zum absoluten Herrscher über euch emporgeschwungen habe, dürfte jedem klar sein. Doch auch das ist nur der erste Schritt. Ihr dient mir ab sofort und führt nur noch meine und die Befehle meiner Ver-trauten aus. Mein Titel ist der eines Herzogs von Chircool. Mir stehen alle technischen Mittel der Robotanlage zur Verfügung. Wenn es jemand wagen sollte, sich gegen mich zu stellen, werde ich unbarmherzig zuschlagen. Ihr seid zu dumm und unwissend, um zu verstehen, was für Möglichkeiten das sind. Deshalb werde ich euch zur gegebenen Zeit eine Kostprobe meiner Macht bieten. Jeder, der mir freiwillig folgt, sieht einer großen Zu-kunft entgegen, denn schon bald werde ich mit meinen Getreuen diesen Planeten verlas-sen. Das All liegt vor uns. Dort wird der Herzog von Chircool als neuer Herzog von Krand-hor seine Bestimmung finden.“

Die Betschiden rannten aufgeregt auf den Dorfplatz. Sie diskutierten heftig und laut, aber da ihnen der eigentliche Führer fehlte, steigerten sie sich mehr und mehr in ein chao-tisches Verhalten.

Dann endlich tauchte Doc Ming auf. Der Heiler genoß nach dem Kapitän, dessen Ab-trünnigkeit nun allen bewußt war, das größte Ansehen im Dorf. Neben dem Doc ging Jörg Breiskoll.

Der Heiler stieg auf eine Bank und breitete die Arme aus. Langsam kehrte Ruhe ein.

15

„Meine Freunde“, rief der Heiler, „bitte, bewahrt Ruhe. Wir werden auch aus dieser Situ-ation einen Ausweg finden. Ihr habt gehört, was Claude St. Vain verlangt. Wer von euch bereit ist, ihm zu folgen, der soll unser Schiff jetzt und sofort verlassen. Wer aber die Ab-sicht hat, gegen diesen ungeheuerlichen Verrat zu kämpfen, der möge meinen

Worten lauschen.“

Die versammelten Betschiden gerieten erneut in heftige Diskussionen. Doc Ming ließ ih-nen Zeit, die Neuigkeiten zu verarbeiten. Er unterhielt sich unterdessen leise mit Jörg Breiskoll.

Der junge Jäger suchte die versammelten Menschen ab. Er entdeckte auch Francette, aber die interessierte ihn im Augenblick weniger.

Unter den Betschiden hatten sich schnell zwei Lager gebildet. Die einen waren die Jäger, die anderen die Bauern. Wer sich keinem dieser beiden Gruppierungen zuordnen ließ, wählte diese nach seinem Gutdünken.

„Es fehlen genau die drei“, wisperte Jörg dem Heiler zu. „Ich kann Barda Want, Fenter Wilkins und West Oniel nirgends entdecken.“

„Also sind es insgesamt vier“, folgerte der Heiler. „Es wurden sechs Spoodies geraubt. Du kannst dir denken, was das bedeutet.“

Jörg Breiskoll nickte finster. Er ärgerte sich über sich selbst, weil er die Zeichen der Veränderungen in den letzten drei Wochen falsch gedeutet hatte.

In diesem Moment traten zwei Betschiden auf den Doc zu. Es waren einer der alten Jäger und ein angesehener Bauer.

„Wir haben unsere Entscheidungen unabhängig voneinander gefällt“, begann der Jäger. „Ich weiß nicht, was die Bauern beschlossen haben, aber die Jäger stehen Mann für Mann gegen den Kapitän.“

Der Bauer atmete auf. „Das ist gut, denn auch wir werden uns dem Zwang St. Vains nicht beugen.“

„Das bedeutet Kampf, Betschiden“, rief der Doc laut. „Wir müssen einen Führer wählen und Pläne schmieden, wie wir St. Vain und seine Helfer überwinden können.“

Die Betschiden stimmten dem Heiler mit lauten Rufen zu.

„Wir sind in der Überzahl“, fuhr der Doc fort, „aber wir haben außer unseren Pfeilen und Messern praktisch keine Waffen oder technischen Hilfsmittel. Es wird nicht leicht werden.“

Den aufgebrachten Betschiden war diese Warnung gleichgültig. Es folgte eine Abstimmung. Doc Ming wurde einstimmig zum neuen Kapitän des Schiffes gewählt. Er setzte Jörg Breiskoll als seinen Adjutanten ein.

„Freunde“, sagte der Kater, „ich habe schon einen Plan, wie wir St. Vain in die Knie zwingen. Er sitzt mit seinen drei Helfern in der Robotstation fest. Herauswagen wird er sich nicht, denn hier in der freien Natur ist er uns unterlegen. Wir werden ihn aushungern. Und dann werden wir auch einen Weg finden, um in die Festung einzudringen und ihn unschädlich zu machen.“

Die Betschiden stimmten dem Vorschlag zu. Ein lautes Gelächter aus dem Lautsprecher übertönte die Beifallsrufe.

„Ihr Narren“, brüllte Claude St. Vain. „Glaubt ihr wirklich, ihr könnt mich aufhalten? Mich, der ich vier Spoodies trage? Meine Intelligenz ist so überragend, daß ich sogar die Tech-nik der Robotstation beherrsche, die für jeden von euch ein Buch mit sieben Siegeln wäre. Ich werde euch eure Aufsässigkeit schnell austreiben.“

Aus der Robotstation schoß ein gleißender Flammenstrahl hoch über die Siedlung der Betschiden. Es regnete Staub und Asche zu Boden.

Die Jäger und Bauern standen wie erstarrt.

„Das war nur eine Warnung, Untertanen“, tönte St. Vain.

4.

Drei Tage später hatte sich die Situation nur unwesentlich verändert. St. Vain und seine Helfer hielten sich in dem Robotstützpunkt auf.

Die Jäger und Bauern hatten sich rings um die Station im dichten Wald und in ausgehobenen Gräben verschanzt. Unter der Anleitung von Doc Ming bauten sie aus Holz und Lianen riesige Schleudern. Jörg Breiskoll bastelte mit einigen Helfern an einem Brandsatz herum, mit dem man die Schleudern füllen wollte.

Ansonsten hatten die Betschiden alles zusammengetragen, was sich als Waffe verwenden ließ. Viel war das nicht, und vor allem war man sich darüber im klaren, daß man gegen die Technik, die St. Vain zur Verfügung stand, kaum etwas ausrichten konnte.

Doc Ming sorgte mit Worten dafür, daß die Betschiden nicht den Mut verloren.

„Wir werden es auf unsere Methode versuchen“, sagte er immer wieder. „Ihr werdet sehen, daß wir den Verrätern die Hölle heiß machen.“

Sie hatten Warnposten aufgestellt, die jede Veränderung sofort zu melden hatten. Doc Ming führte alle Aktionen von einem Unterstand aus, der tief im Wald lag und nicht von dem Robotstützpunkt aus eingesehen werden konnte.

„Sie werden irgendwann etwas unternehmen“, behauptete der Heiler. „Selbst wenn sie große Nahrungsvorräte gehortet haben sollten, geraten sie irgendwann in Schwierigkeiten.“

Jörg Breiskoll hockte auf einem Baumstumpf. „Morgen ist die erste Wurfschleuder einsatzbereit. Dann werden wir dem Herzog von Chircool zeigen, daß er mit uns nicht umspringen kann, wie er will. Ich hätte Lust, zuvor noch ein Unternehmen zu starten, um Näheres über das Innere der Robotstation zu erfahren.“

„Wenn du einen Plan hast“, staunte der Heiler, „dann laß es mich wissen.“

„Wir sind im Augenblick allein hier“, begann Jörg vorsichtig.

„So?“ machte der Doc.

„Ja, ich möchte nicht, daß jemand anders etwas von dem erfährt, was ich dir jetzt sage.“

Der Heiler hob warnend eine Hand, aber Jörg sah es nicht und redete weiter.

„Ich bin körperlich viel gewandter, als ich es den anderen Betschiden zu erkennen gebe. Die Geschichte mit dem Überfall, bei dem man meinen Spoodie rauben wollte, ist tatsächlich wahr. Heute bin ich froh, daß ich damals den Brüdern einen Streich spielen konnte, sonst hätte St. Vain nun fünf Spoodies. Auch glaube ich ohne Übertreibung, daß ich ein besseres Wahrnehmungsvermögen habe als die meisten von uns. Ich wittere Gefahren förmlich. Woran das liegt, kann ich nicht sagen.“

„Du bist der Nachkomme von Bjo Breiskoll“, behauptete Doc Ming. „Dein Vorfahr war ein psibegabter Mensch. Sicher hast du einiges von ihm geerbt.“

„Das kann sein. Was im Augenblick nur zählt, ist St. Vain. Ich fühle mich durchaus in der Lage, der Robotstation einen Besuch abzustatten. Wenn wir wissen, was dort drinnen vorgeht, steigen unsere Chancen erheblich.“

„Die Sache ist nicht ungefährlich“, wehrte der Heiler ab. „Wir wissen, daß der Kapitän nicht zimperlich ist.“

„Ich bin mir über die Größe des Risikos im klaren. Mein freiwilliger Ausflug hat auch nur dann einen Sinn, wenn ich mit dir in Verbindung bleiben kann.“

„Das wäre ein Vorteil, aber wir verfügen über keinerlei Kommunikationsgeräte.“

„Doch.“ Jörg stand auf und zog ein Blatt aus seinem Umhang. Er reichte dem Heiler den handflächengroßen Pflanzenteil.

Der nahm ihn in die Hand und schüttelte den Kopf.

„Paß auf, Doc“, sagte der junge Jäger, „und schau nur auf das Blatt.“

Doc Ming stieß einen Pfiff aus, als sich die blauen Äderchen zu verändern begannen. Doc Ming, stand dort plötzlich in einem klaren Schriftzug.

17

Er blickte Jörg aus großen Augen an. „Du scheinst tatsächlich paranormale Kräfte zu besitzen.“

„Ich glaube eher“, wehrte Jörg ab, „es liegt an der Pflanze. Eigentlich habe ich sie mir aus einem anderen Grund besorgt, aber jetzt könnte Kritzel uns nützlich sein. So habe ich meinen Zögling genannt. Das Erzeugen von Schriften funktioniert auch aus großen Entfernungen. Am besten geht es an der Pflanze selbst. Bei den abgeworfenen Blättern hält die Fähigkeit nur drei oder vier Tage vor.“

Doc Ming starnte noch immer auf die Schrift. Die Buchstaben verschwammen wieder.

Ich gehe in die Robotfestung, stand jetzt dort.

„Eine wundersame Pflanze“, gestand Doc. „Ich würde dich unter diesen Umständen wirklich gehen lassen. Nur weiß ich nicht, ob du dein Wahrnehmungsvermögen nicht unterschätzt.“

Jörg Breiskoll sah, daß der Heiler an ihm vorbeischaut. Er drehte sich langsam um.

Wenige Schritte hinter den beiden Männern stand Francette. Sie hielt einen Korb unter dem Arm, in dem Nahrungsmittel lagen.

„Euer Abendessen“, sagte sie leise und stellte den Korb ab. Dann warf sie Jörg einen Blick zu. Der junge Betschide glaubte, daß ihm das Blut in den Adern erstarren würde.

„Sie hat unser Gespräch mitgehört.“ Jörg war sichtlich verwirrt.

Sie trat auf ihn zu.

„Ja, aber ich werde alles für mich behalten, wenn du es so möchtest. Und wenn du wirklich in die Robotstation gehen willst, so begleiten dich meine Wünsche. Ich werde hier bei dem Doc auf deine Rückkehr warten.“

Mit einer blitzschnellen Bewegung packte sie ihn an den Oberarmen und stellte sich auf die Zehenspitzen. Dann drückte sie einen Kuß auf die Wange des verdutzten Mannes.

Jörg stand noch starr wie eine Felssäule da, als Francette längst wieder verschwunden war.

*

Auf Docs Vorschlag hatte Jörg alle Metallteile zurückgelassen. Der Heiler hatte den Verdacht geäußert, daß dadurch die Gefahr einer Ortung durch die Robotstation geringer sei.

Alles, was Jörg Breiskoll an Ausrüstung mitnahm, war ein mehrere Meter langes Seil. An dem einen Ende war eine Wurzelknolle, die einem dreifachen Haken glich, befestigt. Das andere Ende war um ein kurzes Stück Hartholz geschlungen, das er notfalls als Waffe benutzen wollte.

Zwei Stunden nach Einbruch der Dunkelheit stand der Jäger am Waldrand und starre durch die Nacht zu der Robotstation hinüber. Er prüfte noch einmal den festen Sitz des Seiles, das über seiner linken Schulter hing.

Dann machte er sich auf den Weg. Da er keine Vorstellung davon hatte, wie und von wo man ihn eventuell beobachten würde, nutzte er jede auch noch so kleine natürliche Deckung aus.

Die Robotstation kam schnell näher. Sie lag wie ein pechschwarzer Fremdkörper auf der sanften Anhöhe. Kein Laut drang an die Ohren des Jägers, dessen Sinne bis auf das äußerste gespannt waren.

Nur einmal dachte Jörg kurz an Francette, die jetzt neben Doc Ming in dem Unterstand saß und mit dem Heiler auf die beiden Blätter von Kritzel starnte, die er zurückgelassen hatte.

Er wählte die Seite der Station, die dem normalen Eingang abgewendet war. Als er die Begrenzungsmauer erreicht hatte, verharrte er einige Minuten.

Ich bin an der Mauer. Alles in Ordnung. Er war sich sicher, daß auf Kritzels Blättern jetzt diese Schrift erschien.

18

Vorsichtig nahm er das Seil von der Schulter. Sein Blick ging nach oben. Die Stahlmauer war fast doppelt so hoch wie er selbst. Er schwang das Ende mit der dreizackigen Wurzel in immer größer werdenden Bögen. Dann schnellte das Seil in die Höhe und glitt über den Rand.

Mit einem Ruck prüfte er, ob es sich verhakt hatte. Er hatte Glück, denn auch bei der vollen Belastung durch seinen Körper gab das Seil nicht nach.

Um die wenigen Meter zu überwinden, brauchte er nur wenige Sekunden. Jetzt, wo es darauf ankam und wo ihn niemand beobachtete, setzte der „Kater“ seine Wendigkeit voll ein.

Als er sich über die Kuppe der Mauer schwang, flammte ganz in der Nähe ein Licht auf. Gleichzeitig ertönte eine schrille Alarmsirene.

Jörg Breiskoll blieb ruhig. Insgeheim hatte er mit einer frühen Entdeckung gerechnet, aber das war für ihn noch kein Grund, aufzugeben.

Das Licht des Scheinwerfers erhellt auch das Innere der Station. Zusätzlich gingen in einem Gebäude in der Mitte die Lichter an.

Er rollte das Seil zusammen und sprang in die Tiefe. Dort verschwand er mit schnellen Sätzen im Schatten des Antennenturms.

Schon kurz danach wurden Stimmen und Schritte hörbar. Er identifizierte Claude St. Vain und West Oniel. Die beiden wurden von zwei schlanken Robotern begleitet.

Mit Handscheinwerfern leuchteten sie die Umgebung ab. Jörg verbarg sich so, daß das Licht nicht auf ihn fallen konnte.

„Die Mauer ist für Betschiden unüberwindbar“, sagte einer der Roboter. „Es ist in der Vergangenheit schon mehrmals zu Fehlalarmen gekommen, wenn große Vögel dicht über die Mauer flogen.“

„Das genügt mir nicht“, schimpfte der ehemalige Kapitän der Betschiden. „Ich will, daß ihr alles genau absucht. Zwei von euch sollen auch draußen prüfen, ob Spuren zu sehen sind.“

„Deine Anweisungen werden ausgeführt, Herzog von Chircool“, antwortete der Roboter unterwürfig.

Jörg spürte, daß sich die beiden Männer wieder entfernten. Die Roboter standen zunächst unschlüssig herum. Er mußte jetzt sehr vorsichtig sein, denn im Gegensatz zu den Menschen konnte er die Maschinen kaum wittern.

Auf unhörbar leisen Sohlen schlich er sich in Richtung des beleuchteten Gebäudes davon. Er konnte eigentlich nur hoffen, daß die Roboter in Anbetracht der für sie neuen Situation versagten.

Die Wege zwischen den Bauten der Station waren eng. Da Jörg jeden Moment einem anderen Roboter begegnen konnte, wich er nach oben aus. Es gab genügend Mauervorsprünge, an denen er leicht nach oben klettern konnte.

In einem Winkel auf einem Dach wartete er einige Zeit ab. Unten hörte er die Schritte der Roboter und sah von Zeit zu Zeit einen Scheinwerferstrahl durch die Gänge

huschen.

Er konzentrierte sich wieder auf Kritzel und gab einen kurzen Zwischenbericht ab. Sicher hatte man vom Waldrand aus das Licht und die Alarmsirene wahrgenommen. Er wollte Doc Ming und vor allem Francette nicht unnötig beunruhigen.

Bis zu dem erleuchteten Gebäude, in dem er St. Vain und seine Helfer vermutete, war es nicht mehr weit. Der Weg war zwar beschwerlich und für einen Menschen kaum überwindbar, denn es galt in der Dunkelheit breite Gassen zwischen den Blocks zu überspringen. Der Kater, der hier seinem Spitznamen alle Ehre machte, scheute aber vor diesem Einsatz nicht zurück.

Als er den Rand des ersten Gebäudes erreichte, erloschen an der Mauer die Scheinwerfer. Jörg wartete. Er hörte noch die tapsenden Schritte der Roboter, die sich dem Flach-

19

gebäude neben dem Antennenturm näherten. Erst als nach einer Weile ein schweres Stahltor ins Schloß fiel, setzte er seinen Weg fort.

Mit einem Satz landete er auf dem Dach des nächsten Gebäudes. Die Dunkelheit war jetzt fast vollkommen, denn eine leichte Bewölkung dämmte den Schein der Sterne ein.

Unter seinen Füßen spürte er ein dumpfes Dröhnen. Nach allem, was er von Doc Ming und den anderen alten Betschiden im Lauf seiner Ausbildung erfahren hatte, mußte es sich hier um eine Energiestation handeln. Er kam an einem offenen Schacht vorbei, aus dem warme Luft strömte.

Das Dach war terrassenförmig angelegt. Er bog um eine Ecke und stand nur noch wenige Meter vor dem Zentralgebäude. Dort brannten hinter zwei Fenstern im dritten Stockwerk Lichter.

Jörg blieb stehen. Er spürte jetzt deutlich die Anwesenheit der vier Betschiden. Wenn er seinen übersensiblen Sinnen freien Lauf ließ, konnte er sie fast körperlich wahrnehmen.

Er wich dem Lichtstrahl aus und hechtete sich an einer dunklen Stelle über den Abgrund auf ein Sims, das das Zentralgebäude umlief. Dort tastete er sich an der Mauer entlang, bis er auf eine herausragende Plattform gelangte.

Hier wartete er wieder und versuchte die vier Betschiden zu wittern. Da er nichts Ungewöhnliches feststellte, setzte er seinen Weg fort. Von dem Vorbau führte ein offener Gang in das Innere des Gebäudes. Er selbst befand sich eine Etage über den beleuchteten Fenstern.

In diesem Gang brannte kein Licht, aber Jörg benötigte in der Dunkelheit keine Hilfsmittel, um sich zu orientieren. Er ging den Gang entlang in die Richtung, in der er unter sich die Menschen spürte.

Als er neben einer Tür für einen Augenblick verharrte, glitt diese geräuschlos zur Seite. Jörg duckte sich sofort, aber niemand tauchte auf.

Langsam tastete er sich nach vorn. In dem Raum dahinter ging eine Lichtquelle an. Er spürte keine Gefahr, und da er sich an die Erzählungen des Docs von den automatischen Systemen an Bord der SOL erinnerte, wagte er sich weiter.

Der Raum war menschenleer. Er sah dies, und er spürte es deutlich. Die fremden Maschinen, die überall standen, konnte er nicht kennen. Mehrere kleine Lämpchen, die flackerten, erregten seine Aufmerksamkeit. Dazu lag ein feines und gleichmäßiges Summen in der Luft.

Er ließ diese fremdartigen Eindrücke auf sich wirken, aber er stufte sie als ungefährlich ein. Durch einen offenen Gang gelangte er in den Nebenraum. Hier sah es nur wenig

an-ders aus, aber Jörg spürte, daß er sich jetzt genau über dem Raum befand, in dem er seine Widersacher vermutete.

Er legte sich auf den Boden und preßte ein Ohr gegen das Metall. Tatsächlich vernahm er leise Worte, die er aber nicht verstehen konnte.

Rasch war er wieder auf den Beinen. Seine Neugier war geweckt. Er wollte wissen, was sich dort unten abspielte.

Ein kleines Fenster nach draußen ließ sich ohne Schwierigkeiten geräuschlos öffnen. Er kletterte auf das schmale Sims und blickte nach unten.

Etwa fünf Meter tiefer schimmerte der Lichtschein der künstlichen Beleuchtung nach draußen. Bis zum Boden waren es über zwanzig Meter, und vor dieser Höhe scheute auch er zurück.

Lautlos nahm er das Seil von der Schulter und verhakte die Wurzel an dem Fenster. Dann ließ er sich langsam nach draußen gleiten. Er seilte sich mehrere Meter nach unten ab, bis er neben dem erleuchteten Fenster ankam. Dort schlang er eine Schlaufe in das Seil, in die er sich mit einem Fuß stellen konnte.

20

Behutsam beugte er sich zur Seite und blickte durch das Fenster. Auch dieser Raum war mit technischen Geräten angefüllt. Er sah einen Mann auf und ab gehen, und er erkannte West Oniel. Wenig später tauchte auch St. Vain auf.

Die Worte der Betschiden waren hier gut wahrnehmbar. Jörg hörte auch Barda Want und Fenter Wilkins, aber er konnte die beiden wegen des ungünstigen Blickwinkels nicht sehen.

Er preßte sich an die Wand und nahm jedes Wort in sich auf. Gleichzeitig verwandelte er es in seinem Bewußtsein in einen Befehl an Kritzel. Wenn man ihn hier fangen würde, so sollte wenigstens der Doc wissen, was hier vorging.

Claude St. Vain kam einmal so dicht an das Fenster, daß Jörg um ein Haar entdeckt worden wäre. Der angebliche Herzog von Chircool starre aber nur mit finsternen Blicken in die Nacht. Jörg konnte deutlich eine Erhebung auf seinem Kopf erkennen.

Wie der Heiler schon vermutet hatte, hatte sich St. Vain drei der geraubten Spoodies zusätzlich eingepflanzt. Das bedeutete, daß die drei anderen über je zwei Spoodies verfügten.

Den Sinn der Gespräche verstand der Jäger nur zum Teil. Da war von Kontrollsignalen die Rede, die regelmäßig abgestrahlt werden mußten, damit sie über die Relaiskette nach Kran gelangen konnten. Auch von Mallagan, Faddon und Scoutie war einmal die Rede.

Von Zeit zu Zeit trat der alte Betschide an ein großes Pult mit vielen Lichtern, Schaltern und erleuchteten Flächen, auf denen Teile der Station und der näheren Umgebung abgebildet waren. Er nannte dieses Pult die zentrale Schaltlogik, die er sich unterworfen hatte. St. Vain machte kein Hehl daraus, daß nur er mit diesem Instrument umgehen konnte, weil er allein über vier Spoodies verfügte.

Irgend etwas schien dem ehemaligen Kapitän nicht zu gefallen. Er versuchte immer wieder, von der Schaltlogik etwas zu bekommen, was er ein Trickfunksignal nannte. Jörg hatte keine Vorstellung davon, was damit gemeint sein könnte, aber aus dem Gespräch erkannte er, daß St. Vain damit ein Raumschiff anlocken wollte, um dieses in seinen Besitz zu nehmen.

Auch diese Informationen leitete der Jäger direkt an die beiden Blätter von Kritzel weiter.

Er war so konzentriert in das Zuhören vertieft, daß er fast nicht gemerkt hätte, wie es

dämmerte.

Wenn erst der Tag angebrochen war, würde ihm die Dunkelheit keinen Schutz mehr gewähren. Er mußte seine Aktion abbrechen und schleunigst verschwinden.

Er kletterte an dem Seil nach oben, bis er das kleine Fenster erreichte. Der Weg durch das Gebäude erschien ihm zu lang und zu umständlich. Er wollte direkt nach oben auf das Dach.

Behutsam löste er die dreizackige Wurzel und schwang anschließend das Seil nach oben. Er mußte drei Versuche ansetzen, bis es einen festen Halt fand. Bei einem Rückprall der Wurzel gab es ein klatschendes Geräusch an der Hauswand, das man womöglich im Innern gehört hatte.

Noch während er nach oben kletterte, ertönten von unten erregte Stimmen. Der Kopf von West Oniel erschien an einem Fenster.

„Es ist Breiskoll!“ schrie der Chircooltöter. „Also ist doch jemand in die Station eingedrungen.“

Wieder erklang die Alarmsirene.

Jörg bewegte sich ein paar Schritte vom Dachrand weg und blickte sich um. Die angrenzenden Gebäude, die in der beginnenden Morgendämmerung deutlich erkennbar waren, konnte er alle mit einem Sprung erreichen. Trotzdem überstürzte er nichts. Er wußte, daß er das Seil noch brauchen würde. Deshalb rollte er es in Windeseile zusammen. Nur das Ende mit dem Klotz aus Hartholz ließ er nach unten baumeln.

21

Dann nahm er Anlauf und sprang auf das Gebäude hinüber, in dem er die Energiestation vermutet hatte. Unmittelbar nach seinem Aufprall hörte er hinter sich das Getrappel von Schritten. Einer der Roboter stand wenige Meter von ihm entfernt. Das Metallrohr in seinem ausgefahrenen Arm verhieß nichts Gutes.

Mit einer blitzschnellen Drehung seines Körpers gab er dem Seil und dem Holzklotz den notwendigen Schwung. Das Ende wickelte sich um den Hals der Maschine. Jörg riß mit beiden Händen an dem Seil.

Der Roboter kippte zur Seite.

Bevor sich die Maschine wieder aufrichten konnte, sprang der Jäger mit beiden Beinen voran auf sie zu. Er traf den Brustkasten, und der Roboter stürzte polternd über die Dach-kante in die Tiefe.

Rasch raffte er das Seil zusammen. Gleichzeitig nahm er die beiden Brandsätze aus den Taschen. Er rannte auf den offenen Schacht zu, den er auf dem Hinweg beobachtet hatte. Dort riß er eine Lunte ab und warf das Gemisch, das er mit Docs Hilfe fabriziert hatte, nach unten. Den zweiten Brandsatz bewahrte er auf.

Überall waren jetzt die Schritte der Roboter zu hören. Dazu erklangen die aufgeregten Stimmen der abtrünnigen Betschiden.

Jörg rannte, so schnell er konnte, in Richtung der Begrenzungsmauer.

Zwischen dem letzten Gebäude, auf dessen Dach er sich bewegen konnte, und der Mauer war eine Distanz von über zehn Metern. Diese konnte er unmöglich ohne weiteres überwinden.

Er riß die Lunte des Brandsatzes ab und warf das Paket nach unten. Helle Flammen schossen in die Höhe. Dazu entwickelten sich dichte Rauchschwaden, die in wenigen Sekunden jegliche Sicht versperrten.

In seiner unmittelbaren Nähe hörte er die lauten Rufe der Roboter. Jörg zögerte trotzdem nicht mehr. Er sprang aus gut fünfzehn Metern Höhe nach unten in die Qualmwol-

ken. Federnd landete er auf seinen Beinen und rollte sich gewandt ab, um den Aufprall zu dämpfen. Es dauerte keine zwei Sekunden, da war er wieder auf den Beinen.

Er hetzte auf die Stahlmauer zu und schwang sein Seil mit dem Wurzelhaken. Die Hitze war fast unerträglich, obwohl der Brandsatz jetzt nur noch qualmte.

Ein Roboter tauchte unmittelbar neben ihm auf, aber bevor die Maschine etwas tun konnte, war Jörg wieder verschwunden.

Er atmete auf, als vor ihm die Mauer auftauchte. Der Wurzelhaken flog nach oben. Die Schritte und Schreie waren jetzt ganz nah, aber der gewandte Jäger erreichte schnell die Oberkante der Mauer.

Er blickte sich noch einmal kurz um. Claude St. Vain stand breitbeinig da und zielte nach ihm. Der Schuß ging weit daneben, weil der alte Betschide keine Erfahrung im Umgang mit solchen Waffen hatte.

Jörg Breiskoll schüttelte drohend seine Faust und sprang in die Tiefe. Dort rannte er so-fort in Richtung des Waldrands los.

Als neben ihm die Schüsse in den Boden peitschten, schlug er ein paar schnelle Haken. Ein Blick zurück ließ ihn mehrere Roboter erkennen, die auf den Dächern der Häuser standen und nach ihm feuerten.

Noch waren es mindestens achthundert Meter bis zu dem rettenden Wald. Jörg spürte, daß er das nicht mehr schaffen würde.

Ein pfeifendes Geräusch ließ ihn nach oben blicken. Drüben vom Waldrand flog eine leuchtende Kugel in einem hohen Bogen über ihn hinweg.

Der gute Doc Ming hatte es geschafft, die erste Schleuder einsatzbereit zu machen.

Das Geschoß schlug dicht vor der Robotstation auf und entwickelte sofort helle Flammen und dichten Rauch. Den schießenden Robotern war nun jede Sicht versperrt.

Wenige Minuten später erreichte der Jäger unversehrt den Wald.

22

Dort brach er erst einmal erschöpft zusammen. Seine Lebensgeister kehrten erst wieder zurück, als er Doc Ming in Begleitung einiger Betschiden auf sich zukommen sah.

Allen voran eilte Francette.

5.

Die Auswertung der Erkenntnisse, die Jörg gesammelt hatte, ergab nun ein einigermaßen klares Bild. Dank Docs Verständnis konnten auch die Dinge geklärt werden, die der Jäger nicht verstanden hatte.

„Claude St. Vain muß wahnsinnig geworden sein“, folgerte der Heiler. „Vermutlich ist ihm sein Spoodie nicht bekommen. Wir wissen zwar fast nichts über die kleinen, wohltuenden Symbionten, aber ich kann mir gut vorstellen, daß es auch menschliche Körper gibt, auf die sie nicht positiv wirken. Als Folge seines Größenwahns versuchte der Kapitän, sich weitere Spoodies zu besorgen. Da er sie vom Robotstützpunkt nicht bekam, ging er ge-waltsam vor. In Barda Want, Fenter Wilkins und dem Chircooltöter fand er willige Helfer. Er selbst setzte bei sich drei weitere Spoodies an. Den anderen gab er je einen. Ohne Zweifel führte das zu einer ganz erheblichen Steigerung des Bewußtseins. St. Vain gelang es dadurch, die Robotstation zu überlisten und in seine Gewalt zu bringen. Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, daß sein Versuch, mit vier Spoodies ein Supergenie zu werden, Erfolg haben wird. Die Kranen sind nicht dumm. Sie hätten längst selbst diesen Weg ge-wählt, um Überwesen zu erzeugen. Meiner Meinung nach wird St. Vain irgendwann zugrunde gehen. Wir müssen bis dahin verhindern, daß er noch mehr Unheil anrichtet. Seine Pläne sind ziemlich klar. Er will ein

Raumschiff anlocken, um dieses in seine Gewalt zu bringen. Damit will er Chircool verlassen, um Herzog von Krandhor zu werden. Es ist klar, daß er dieses Ziel mit seinen drei Helfern nicht erreichen kann. Er braucht uns. Wenn wir standhaft bleiben, hat er keine Chance.“

Die Betschiden, die sich um den Doc versammelt hatten, stimmten diesem zu.

„Unsere Flammenschleudern sind primitive Waffen“, fuhr Doc Ming fort. „Trotzdem werden wir damit den Verrätern einheizen. Macht euch wieder an die Arbeit. Bis zum Abend sollten mindestens fünf Schleudern fertig sein.“

Die versammelten Betschiden lösten sich auf.

Jörg Breiskoll legte sich in der Nähe von Doc Mings Kommandostand ins Gras und schlief.

Gegen Mittag wurde er geweckt. Ein Bauer war aus der Siedlung gekommen.

„St. Vain hat eine neue Durchsage vorgenommen“, berichtete der Mann erregt. „Er hat gesagt, daß er das Dorf niederbrennen wird, wenn wir uns nicht bis heute Abend ergeben.“

„Er kann diese Drohung mit seinen Mitteln wahrmachen“, sinnierte Doc.

Er ließ die wichtigsten Betschiden kommen und beriet sich mit ihnen. Die Bauern und Jäger waren ziemlich hilflos, aber sie versprachen dem Heiler, das zu tun, was er von ihnen verlangte.

„Wenn wir jetzt nachgeben“, sagte Jörg Breiskoll, der seit seinem nächtlichen Ausflug als Held galt, „war alles umsonst. Ich schlage daher vor, daß wir das Dorf räumen. Noch haben wir Zeit. Wir können uns hier in den Wäldern besser verstecken als in unseren Hütten. Vor allem sind wir hier dem Zugriff des Wahnsinnigen entzogen.“

„Eine andere Möglichkeit wäre, mit allen Betschiden in die Siedlung zu gehen“, meinte Doc Ming. „Wenn St. Vain das merkt, muß er von einer Vernichtung absehen, denn wir alle würden dabei umkommen, und er hätte keine Helfer mehr. Und die braucht er, wenn er ein Raumschiff nach Chircool gelockt hat.“

„Er ist ein Wahnsinniger“, rief eine junge Frau. „Da weiß man nie, was geschieht. Breiskolls Vorschlag ist besser.“

23

„Natürlich ist er besser“, sagte Francette selbstbewußt.

Die Diskussion fand ein rasches Ende, denn die Betschiden zogen es fast ausnahmslos vor, das Dorf zu räumen. Doc Ming gab die entsprechenden Anweisungen hierzu.

„Nehmt nach Möglichkeit solche Wege“, sagte er zu seinen Leuten, „die vom Robotstützpunkt nicht eingesehen werden können. St. Vain braucht ja nicht zu merken, was wir vorhaben.“

Bis zum späten Nachmittag waren alle Betschiden im Wald versammelt. Sie hatten das von ihrer Habe mitgenommen, was sie zum Überleben brauchten.

Auch Jörg war noch einmal zu seiner Hütte gegangen, um Kritzel zu holen. Francette hatte ihn schweigend begleitet.

Nach seiner Rückkehr pflanzte der Jäger seinen Schützling an einer verborgenen Stelle wieder in den Boden.

„Merke dir diesen Platz, Francette“, sagte er zu dem Mädchen. „Wenn mir etwas passieren sollte, gehört Kritzel dir.“

Sie lächelte unergründlich. „Dir wird nichts passieren. Abgesehen davon ist Kritzel für mich wertlos. Er kann meine Gedanken nicht in Worte fassen. Ich habe es versucht. Auch Doc Ming hat es probiert. Nur du kannst dieses kleine Wunder vollbringen.“

Jörg sagte nichts dazu, denn es war ihm etwas unheimlich, was er zu hören bekam. Gemeinsam kehrten sie zu Docs Unterstand zurück. Dort erfuhren sie, daß inzwischen sechs Schleudern einsatzbereit waren. Der Heiler hatte sie an verschiedenen Stellen getarnt am Waldrand aufstellen lassen.

Die Betschidensiedlung war bis auf den letzten Mann geräumt worden. Am Dorfrand hielten sich nur noch ein paar Beobachter auf.

Als die Abenddämmerung sich über die Landschaft senkte, kam wieder der Beobachter zu Doc Ming. Er war völlig außer Atem.

„St. Vain hat eine letzte Durchsage mit dem Interkom vorgenommen“, berichtete er. „Wir haben noch fünfzehn Minuten Zeit, um uns zu ergeben.“

Der Heiler blickte finster auf seine Leute. „Claude St. Vain hat noch fünfzehn Minuten Zeit“, sagte er dumpf, „um sich zu besinnen. Dann nämlich werden unsere Feuerkugeln über dem Stützpunkt niedergehen.“

Er gab seine Anweisungen. Die sechs Schleudern wurden einsatzbereit gemacht.

Dann wartete man.

Jörg Breiskoll lag entspannt auf dem Waldboden und starrte auf den Himmel, wo jetzt die Sterne auftauchten. Wenige Meter neben ihm saß Francette.

Er warf dem Mädchen einen Blick zu, aber es war inzwischen schon so dunkel geworden, daß sie ihn nicht sehen konnte.

Plötzlich war er mit einem Satz auf den Beinen.

„Da!“ Er deutete nach oben an den Himmel.

Francette kam sofort an seine Seite.

Ein leuchtender Punkt bewegte sich mit hoher Geschwindigkeit zwischen den Sternen. Die Bewegung war so schnell, daß es sich weder um einen Stern noch um einen Planeten handeln konnte.

„Siehst du den leuchtenden Punkt?“ fragte er das Mädchen.

„Ja“, flüsterte Francette. „Was ist das?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Jörg. „Vielleicht ist es ein Raumschiff.“

„Die SOL?“ Sie sprach das Wort andachtsvoll aus.

„Unwahrscheinlich“, meinte Jörg. Im gleichen Moment verschwand der leuchtende Punkt aus dem kleinen Sichtfeld. „Vielleicht ist es das Kranenschiff, das St. Vain anlocken woll-te.“

Jenseits des Robotstützpunkts, wo das Dorf der Betschiden lag, stand der Himmel plötzlich in Flammen. Sekunden später war das Dröhnen lauter Explosionen hörbar.

24

„Komm“, rief der Jäger und nahm das Mädchen an der Hand.

Sie eilten durch den Wald, bis sie den Rand erreichten, von wo aus man bessere Sicht hatte.

Claude St. Vain hatte seine Drohung in die Tat umgesetzt. Aus einem der hohen Gebäude der Station jagte ein Flammenstrahl durch die Ebene und brannte die Siedlung der Betschiden nieder.

Hinter sich hörten sie die Stimme von Doc Ming.

„Alle Schleudern Feuer frei!“

Jörg und Francette kauerten sich auf den Boden.

Sekunden später war das Pfeifen der Schleudern zu hören. Glühende Bälle flogen in hohem Bogen durch die Luft. Es war ein gespenstisches Bild.

Fünf der sechs Brandkugeln erreichten das Ziel. Sie gingen jenseits der Schutzmauer der Robotstation nieder. Beim Aufprall flogen die Brandsätze auseinander. Zwischen

den Gebäuden schimmerte es unregelmäßig. Dichte Qualmwolken hüllten alles ein.

Weiter hinten, wo das Dorf lag, leuchtete es blutrot. Jörg zweifelte nicht daran, daß von ihren Hütten nichts übriggeblieben war.

Sie gingen zu Doc Mings Kommandostand zurück. Als sie dort ankamen, trafen die Beobachter ein. Sie bestätigten, daß alle Hütten in Flammen standen.

Der Heiler nahm die traurige Information gelassen zur Kenntnis.

„Alle Mann an die Schleudern“, befahl er. „In einer Stunde müssen sie wieder feuerbereit sein.“

Jörg verabschiedete sich von Francette, denn er wollte ebenfalls helfen, die einzigen Waffen wieder einsatzklar zu machen.

Die Betschiden arbeiteten wie die Wilden. Dennoch dauerte es fast zwei Stunden, bis fünf Schleudern wieder feuerbereit waren.

Inzwischen war der Flammenschein in dem Robotstützpunkt erloschen. Welche Wirkung man erzielt hatte, konnte man nicht beurteilen. Es galt den Tag abzuwarten, um alles in Augenschein zu nehmen.

Auch in der niedergebrannten Siedlung glimmten nur noch einzelne Balken.

Doc Ming sah vorerst von einem weiteren Feuerüberfall ab. Er wollte die wertvollen Schleudern nicht planlos einsetzen. Die Betschiden, die er nicht unmittelbar für den Kampf benötigte, schickte er noch tiefer in den Wald, weil er einen Feuerüberfall der Robotstation fürchtete.

Jörg Breiskoll bestand darauf, daß auch Francette sich aus der gefährdeten Zone begab. Er brachte sie selbst in das neue Lager, das man über fünf Kilometer von der Robotstation aufgeschlagen hatte.

Bei seiner Rückkehr zu Doc Ming erfuhr er von dessen Pech. Der Heiler war in eine Erdhöhle gestürzt und hatte sich ein Bein gebrochen.

Er hatte sich selbst eine Behelfsschiene angelegt und hockte trübsinnig in seinem Unterstand vor einer Tranfunzel.

„Draußen ist alles ruhig, Jörg“, sagte er zu dem Jäger. „Unsere Leute sind in Sicherheit. Die Schleudern stehen bereit. Eine läßt sich leider nicht mehr reparieren, aber das macht nichts. Es hat den Anschein, daß auch St. Vain eine Denkpause eingelegt hat, denn es röhrt sich nichts mehr in der Station. Ich bleibe hier und leite die Aktion weiter.“

*

Doc Ming war nicht mehr in der Lage, den Kampf zu führen. Er lag unbeweglich mit seinem gebrochenen Bein neben ihm. Unweit wütete noch immer der Flammenstrahl der Robotfestung.

„Ich muß dich verlassen, Doc“, rief Jörg Breiskoll. „Wir müssen das Feuer erwidern.“
25

„Du hast das Kommando, Junge“, sagte der Heiler mit rauer Stimme. „Unsere Leute werden auf dich hören.“

Der Jäger rannte los, bis er die ersten Betschiden traf. Vor Angst waren sie geflüchtet und hatten die Schleudern unbemannt zurückgelassen.

„Folgt mir!“ brüllte er die Betschiden an.

Wenige Minuten später hatte er zwei Dutzend Männer um sich versammelt. Er führte sie in Deckungen in die Stellungen zurück.

Ein paar alte Bauern wollten sich weigern, ihm zu folgen.

„Dann gehe ich allein mit denen, die noch Mut haben“, fauchte Jörg. „Der heimtückische Angriff der Verräter darf nicht unbeantwortet bleiben.“

Erst als das Feuer aus dem Robotstützpunkt aufhörte, konnte Jörg Breiskoll wieder Ordnung in die Reihen der Betschiden bringen. Am fernen Horizont dämmerte bereits der Morgen.

Sie fanden die fünf Schleudern unversehrt vor. In aller Eile machten sie sich daran, die Brandsätze in die großen, löffelartigen Schaufeln zu verladen.

Nach einer halben Stunde war es soweit.

„Feuer!“ brüllte der Jäger aus Leibeskräften.

Sein Blick richtete sich auf die Festung aus Stahl, neben der sich die Sonne über den Horizont schob.

Die glühenden Kugeln rasten los. Fast im gleichen Moment spie die Waffe des Stützpunkts ihren vernichtenden Strahl aus.

Die Betschiden rannten los, um eine Deckung zu finden.

Nur Jörg Breiskoll stand noch einen Moment da und blickte auf seine Geschosse. Sie senkten sich langsam über die Festung nach unten.

In diesem Augenblick glitt ein riesiger Schatten über die Landschaft.

Jörg Breiskolls Blick ging in die Höhe.

Da sah er das gewaltige Raumschiff, das dicht über dem Boden lautlos heranschwebte.

Es war eine riesige Kugel, an der auf einer Seite ein nur wenig kleinerer Zylinder befestigt war.

Jörgs übersensible Sinne wurden von einem Gefühl ergriffen, das ihn taumeln ließ. Er fühlte plötzlich, wie sein Herz heftig zu schlagen begann, aber er konnte das Gefühl nicht deuten.

6.

Claude St. Vain tobte vor Wut. Sein Plan, die Betschiden zur Aufgabe zu zwingen, war fehlgeschlagen. Die Bauern und Jäger hatten klammheimlich ihr Dorf verlassen.

Was ihm noch mehr Ärger bereitete, war die zentrale Schaltlogik. Er hatte es zwar zu stande gebracht, den Hauptcomputer der Robotstation zu seinem ergebenen Helfer zu machen, da ihm ein genialer Schaltungstrick gelungen war. Die Kommunikation mit der Einheit erwies sich aber auch jetzt noch als schwierig. Die Schaltlogik verstand einfach nicht, was er wollte, wenn er vom Anlocken eines Raumschiffs sprach.

Die Roboter hatten inzwischen alle Brände gelöscht. Auch der Schaden in der Energie-station, den Jörg Breiskoll angerichtet hatte, war beseitigt worden.

West Oniel saß seit Stunden vor den Ortungsgeräten. Er versuchte, den Platz ausfindig zu machen, an dem sich Doc Ming aufhielt. St. Vain wollte diesen gefährlichen Widersa-cher unbedingt beseitigen.

„Wenn der Heiler nicht mehr da ist“, behauptete der ehemalige Führer der Betschiden, „werden die anderen schnell aufgeben. Man muß ihnen nur den Kopf nehmen.“

26

Die Vernichtung der Siedlung hatte keinen Erfolg gebracht. Die Wut St. Vains steigerte sich dadurch noch mehr. Sie legte sich erst, als der Chircooltöter eine wirkliche Neuigkeit meldete.

„Herzog“, rief der alte Jäger aufgeregt, „ich habe ein Signal auf dem Orter. Wenn mich nicht alles täuscht, dann ist das ein Raumschiff.“

Sofort rannte der alte Betschide zu seinem Helfer.

„Tatsächlich.“ Er pfiff durch die Zähne. „Das ist eine erfreuliche Nachricht. Jetzt werden wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.“

Er schaltete die Funkanlage ein und rief nach dem unbekannten Schiff. Als er eine

Ant-wort erhielt, sprudelte er seine Worte heraus.

„Ihr kommt zur rechten Zeit. Die Betschiden sind fast allesamt verrückt geworden. Sie haben mich, ihren Kapitän Claude St. Vain, angegriffen. Ich konnte mich mit ein paar noch vernünftigen Betschiden in der Robotstation verschanzen. Sie greifen fast ununterbrochen mit heimtückischen Flammenwerfern an. Wir brauchen dringend Hilfe. Anführer der Ver-rückten ist ein gewisser Doc Ming. Er führt mein Volk ins Verderben. Bitte landet schnell, und holt uns hier heraus.“

Als die Antwort kam, erhelltet sich auch der Bildschirm der Funkverbindung. St. Vain er-blickte das Gesicht eines Kranen.

„Mein Name ist Fahlwedder“, sagte der Krane. „Wir kommen. Haltet durch.“

Damit war das kurze Gespräch beendet. St. Vain rieb sich die Hände.

„West!“ befahl er. „Feuere auf den Wald, in dem sich die Betschiden verschanzt haben. Wir müssen sie provozieren, damit sie ihre Feuerkugeln einsetzen. Es muß alles ganz echt aussehen, wenn das Schiff da ist.“

„Mit dem größten Vergnügen, Herzog“, beeilte sich der Chircooltöter zu sagen. „Ich habe auch ungefähr die Stelle ausgemacht, wo Doc Ming sitzen müßte.“

Das schwere Geschütz dröhnte schon Sekunden später auf und schickte seine vernich-tenden Energien durch die Nacht.

„Denkt daran“, belehrte St. Vain seine Leute, „was unser oberstes Ziel ist. Wir müssen dieses Schiff in unsere Hände bekommen. Die Roboter sind programmiert. Sie warten nur noch auf mein Zeichen.“

Einmal wurde der alte Betschide noch nervös. Die Betschiden beantworteten sein Feuer erst sehr spät. Dann lachte er aber auf, denn der Zufall wollte es, daß die Flammenkugeln genau in dem Moment auf den Robotstützpunkt abgefeuert wurden, als das Raumschiff auftauchte.

Erst jetzt bemerkten die vier Betschiden, daß dieses Schiff ganz anders aussah als die wenigen Raumer der Kranen, die sie bislang gesehen hatten.

St. Vain fühlte sich schon als Sieger, denn das Raumschiff übertraf wegen seiner enor-men Größe seine kühnsten Erwartungen.

Vor zwölf Tagen hatte Atlan mit der SOL, die aus der Solzelle-1 und dem Mittelteil be-stand, den Bereich der Galaxis Varnhagher-Ghynnst verlassen, in dem das Spoodie-Feld gewesen war und wo man sich mit dem Planetoiden Spoodie-Schlacke hatte auseinan-dersetzen müssen.

Die Lage an Bord der Raumschiffe war gespannt und noch keineswegs zufriedenstel-lend. Zu viele Veränderungen hatte es in kurzer Zeit gegeben.

Atlan versuchte alles, um die Verhältnisse zu stabilisieren, aber das war kaum in kurzer Zeit möglich.

Einen wesentlichen Faktor stellten die rund 200 Solaner dar, die zuletzt das technische Personal gestellt hatten. An ihrer Spitze stand Tanwalzen, der sich High Sideryt nannte, ohne zu wissen, was diese Bezeichnung einmal bedeutet hatte. Offiziell war er noch jetzt der Chef der SOL, wenngleich Atlans Einfluß immer deutlicher wurde.

27

Tanwalzen erkannte die Autorität des Arkoniden ohne viele Worte an. In seiner ruhigen und bestimmten Art einigte er sich schnell mit Atlan. So hatte es auch kaum eine Diskus-sion gegeben, als der Arkonide als nächstes Flugziel den Planeten Chircool genannt hat-te.

Früher war der 40jährige Solaner bisweilen aufsässig gegen die kranischen Führer ge-wesen. Offensichtlich sagte ihm die Zusammenarbeit mit Atlan wesentlich mehr zu. Au-

ßerdem gefiel dem High Sideryt der Gedanke, die letzten Kranen, die Atlan von Spoodie-Schlacke mitgebracht hatte, auf Chircool abzusetzen.

Hierbei handelte es sich um die drei Kranen Arkus, Nurvuon und Fahlwedder, sowie um die Kranin Darobust. In Anbetracht der großen Zahl von Menschen an Bord der SOL fühl-ten sich die vier eingeengt und fieberten dem Moment entgegen, an dem sie wieder eige-nen Boden unter den Füßen hatten. Von den Ereignissen auf Kran waren sie unterrichtet worden. Die teilweise kühle Ablehnung, die Atlan und seinem Gefolge dort widerfahren war, hatte sich auf sie übertragen.

Die vier Kranen hatten eine Kabine in der Nähe der Hauptzentrale im Mittelteil. Dort hiel-ten sie sich auf und zeigten sich wenig kontakt- oder gesprächsbereit. Nur einer von ihnen blieb stets in der Zentrale und verfolgte alle Manöver der Besatzung.

Was Atlan viel mehr beunruhigte, war die Eingliederung seiner ehemaligen Orakeldiener in das alltägliche Leben auf dem Schiff. Hier kam es ständig zu Zwischenfällen und kleine-ren Reibereien. Da sich SENECA wegen seiner Störung aus diesen Problemen völlig he-raushielte und auch die Stammbesatzung mit der Erfüllung ihrer technischen Aufgaben alle Hände voll zu tun hatte, zeichnete sich eine rasche Lösung noch nicht ab.

Die Palette der Sorgen, mit denen sich Atlan beschäftigen mußte, reichte aber noch wei-ter. Da war diese seltsame Frau, die sich Gesil nannte. Über ihre Herkunft hatte Atlan praktisch nichts erfahren. Sie war geheimnisvoll und schön. Und sie schien über Kräfte zu verfügen, die man nur als paranormal bezeichnen konnte. Die erste Aufregung unter den Solanern über das plötzliche Auftauchen der Fremden war noch nicht abgeklungen. Atlan hatte jedoch dafür gesorgt, daß es keinen weiteren Eklat mehr gab. Gesil mußte sich in einer Einzelkabine aufhalten, zu der niemand Zutritt hatte. Die Unruhe unter den Sola-nern, die beim Anblick der Augen der fremden Frau in deutliche Verwirrung gerieten, war dadurch weitgehend eingedämmt worden.

Zu gegebener Zeit würde Atlan die Lösung des Rätsels Gesil anpacken. Im Augenblick gab es wichtigere Dinge zu erledigen. Die Spoodie-Ladung war in drei großen Lagerhallen der SZ-1 sicher untergebracht. Von hier drohte keine Gefahr.

Was Atlan noch beschäftigte, war das seltsame Verhalten der Buhrlos. Die Weltraumge-borenen, die als einzige Menschen für das Abernten der Spoodies verwendet werden konnten, steckten offensichtlich in einer tiefen Krise. Nachdem Atlan sie in das normale Leben an Bord eingegliedert hatte und die Buhrlos nicht mehr in abgeschlossenen Räu-men im Mittelteil hausen mußten, hatte er eigentlich ein deutliches Aufleben erwartet.

Das Gegenteil war der Fall. Die Gläsernen zeigten sich an allen Geschehnissen desinteressiert. Sie hockten apathisch herum und beantworteten keine Fragen. Dazu verweigerten viele von ihnen die Nahrungsaufnahme.

All das hätte Atlan noch dem Umstand zuschreiben können, daß die Buhrlos jetzt keine eigentliche Aufgabe mehr hatten. Es mußte aber einen anderen Grund für den physischen Verfall geben, denn die Weltraummenschen weigerten sich sogar, die für sie lebensnot-wendigen Besuche im freien All durchzuführen.

Der Sprecher der 320 Buhrlos, ein alter Mann namens Foster St. Felix, war der einzige, der einen Hinweis auf die Gründe der Verschlechterung des Zustands seiner Leute gab.

„Du fliegst in die falsche Richtung, Atlan“, behauptete er. „Es mag eine Richtung sein, die dir gefällt, aber uns gefällt sie nicht.“

Atlan konnte mit dieser Aussage wenig anfangen, denn sie erschien ihm unsinnig. Die Buhrlos besaßen keine Möglichkeit, den Kurs der SOL zu überwachen. Sie wußten nur, daß eine kurze Zwischenstation auf dem Betschidenplaneten Chircool eingelegt werden sollte.

Mehr war von St. Felix über das Problem der Gläsernen nicht zu erfahren. Er lehnte jedes weitere Wort mit den Hinweis ab, daß man ihn doch nicht verstehen könnte.

Auch dem Besuch auf Chircool sah Atlan mit gemischten Gefühlen entgegen. Die Menschen, die dort lebten, waren Nachkommen der Solaner. Das stand fest. In welche Richtung sich diese kleine Gruppe entwickelt hatte, wußte er von Mallagan, Faddon und Scou-tie. Auch war ihm bekannt, daß man dort voller Sehnsucht auf die Rückkehr der SOL wartete und welche seltsamen Auswüchse die kleine Zivilisation getrieben hatte. Atlan zweifelte daran, daß es richtig wäre, die Betschiden an Bord zu nehmen. Seit vielen Generationen lebten diese Menschen als Bauern und Jäger in einer Welt ohne technische Hilfsmittel. Der Arkonide vermutete stark, daß er mit einem Herausreißen aus dem gewohnten Leben den Betschiden keinen Gefallen tun würde.

Sein Entschluß stand daher schon fest, als man noch außerhalb des Sonnensystems flog. Er würde die Betschiden auf Chircool lassen. Damit verband er die Hoffnung, daß sie eines Tages eine wichtige Rolle im Herzogtum von Krandhor spielen würden.

Als die SOL in einen weiten Orbit um Chircool einschwenkte, befanden sich außer der normalen technischen Besatzung Atlan, Tanwalzen und der Krane Fahlwedder im Kommandoraum. Die Fernabtastung des Systems und insbesondere des Zielplaneten ergab keine Besonderheit.

Noch während Atlan überlegte, ob man die Robotstation der Kranen auf Chircool anfunken sollte, sprach ein Empfänger an.

„Das ist unser Code“, stellte Fahlwedder fest. „Es hat sicher niemand etwas einzuwenden, wenn ich das Gespräch übernehme.“

Tanwalzen blickte Atlan fragend an. Der Arkonide nickte zustimmend.

Die beiden Männer wurden Zeuge des kurzen Gesprächs zwischen Claude St. Vain und Fahlwedder.

Der Krane drehte sich abrupt um.

„Ich erwarte, daß unser Stützpunkt schnellstmöglich angeflogen wird. Ihre verrückten Leute bringen womöglich noch die herzogliche Station in Gefahr.“

Da auch Atlan an einer raschen Erledigung dieses Zwischenfalls lag, gab er die entsprechenden Anweisungen. Eigentlich hatte er sich hier nur darüber informieren wollen, wie es den Betschiden unter der Herrschaft der Kranen erging. Das Absetzen der vier Kranen von Spoodie-Schlacke hatte sich erst nachträglich als notwendig erwiesen. Jetzt sah er sich jedoch gezwungen, ohne Prüfungen auf Chircool zu landen.

Kaum hatte Fahlwedder festgestellt, daß die SOL in direktem Kurs auf den Planeten zu-steuerte, da rannte er aus der Zentrale. Keine Minute später war er in Begleitung der anderen Kranen zurück.

Während des Anflugs wurden Bilder von der Szene auf dem Planeten übertragen. Die Kranen gerieten in heftige Erregung, als sie sahen, daß ein Stützpunkt ihres Herzogtums angegriffen wurde.

„Diesem frevelhaften Tun muß sofort Einhalt geboten werden“, verlangte Arkus.

„Es sieht mir eher nach einem harmlosen Geplänkel aus“, wehrte Atlan ab. „Wir werden sehen, was wir tun können.“

„Das ist zu wenig“, schimpfte auch Darobust. Die Kranin ging aufgereggt in der Zentrale auf und ab. „Wir müssen sofort landen.“

„Das geht in Ordnung“, sagte Atlan besänftigend. „Wir landen direkt neben ihrem Robot-stützpunkt. Dann untersuchen wir in Ruhe die Vorfälle.“

„Kommt“, rief Nurvuon.

29

Die vier Kranen stürmten aus der Zentrale.

„Was haben sie vor?“ fragte Tanwalzen. „Sie gebärden sich wie Verrückte.“

„Ihr Stolz ist angekratzt“, erklärte Atlan. „Der lächerliche Angriff hat bei ihnen das Faß zum Überlaufen gebracht.“

„Welches Faß?“ wollte der High Sideryt wissen, während er die Landung der SOL und den Angriff der Feuerkugeln auf dem Bildschirm verfolgte.

„Das ist nur eine alte Redewendung. Sie soll bedeuten, daß die Kranen sich oder uns etwas beweisen wollen, um ihren Stolz wiederherzustellen.“

Die SOL stand nur noch wenige Meter über der Planetenoberfläche. Sie schwebte mit dem Mittelteil nach unten zu Boden. Die Teleskoplandebeine wurden ausgefahren.

Noch bevor der Kontakt mit dem Planeten hergestellt war, meldete sich ein Techniker aus Tanwalzens Team.

„Ein Schott ist geöffnet worden. Deck 18 C.“

„Die Kranen“, vermutete Tanwalzen.

Sein Verdacht wurde bestätigt. Ein offener Landegleiter schoß aus dem Bauch der SOL. Die vier Kranen waren darin deutlich zu erkennen.

Atlan gestand sich ein, daß er mit einer so schnellen Reaktion nicht gerechnet hatte. Ihm gefiel nicht, was die Kranen taten.

„Von mir aus können sie in ihren Stützpunkt fliegen“, meinte Tanwalzen etwas abfällig. Er war froh, daß die letzten Kranen von Bord waren.

„Sie fliegen nicht in die Robotstation.“ Atlan deutete auf den Hauptbildschirm.

Der Gleiter hielt auf den Waldrand zu, von dem aus die Feuerkugeln abgefeuert worden waren. Dort landeten die Kranen und sprangen aus dem Fahrzeug. In ihren Händen hiel-ten sie schwere Waffen.

„Das geht zu weit, Tanwalzen.“ Jetzt verlor Atlan endgültig die Ruhe. Die Kranen hatten ihm sowieso das Heft aus der Hand genommen. „Schicke sofort ein Kommando hinterher, bevor ein Unglück geschieht. Auch wenn die Betschiden durchdrehen, kann man nicht mit solchen Waffen gegen sie vorgehen.“

„Es ist zu spät“, bedauerte der Solaner. „Aber so schlimm wird es nicht sein. Ich kenne diese Waffen. Sie gleichen unseren Paralysatoren. Damit kann man keinen Menschen töten. Wahrscheinlich wollen sie nur für Ruhe sorgen.“

Die Aufnahmeeoptiken übertrugen einen kurzen Kampf. Die Betschiden wehrten sich kaum. Allerdings hatte Atlan nicht das Gefühl, daß es sich bei diesen Menschen um tollwütige Verrückte handelte. Sie gestikulierten eher friedlich.

Die Kranen ließen sich jedoch auf nichts ein. Sie fällten reihenweise die Männer und Frauen um und drangen dabei immer tiefer in den Wald ein, bis sie nicht mehr zu sehen waren.

Erst eine halbe Stunde später kam Darobust zum Vorschein. Die Kranin bestieg den Landegleiter und steuerte die Robotstation an.

Tanwalzen rief über Funk nach der Kranin.

„Es ist alles in Ordnung“, antwortete Darobust selbstgefällig. „Wir haben alle Verrückten paralysiert. Es droht keine Gefahr mehr. Fahlwedder, Arkus und Nurvuon suchen nur noch den Wald ab. Sie kommen gleich zurück. Ich hole die armen Gefangenen aus der Station und bringe sie in die SOL.“

„Mir gefällt das nicht“, bekannte Atlan, als die Funkverbindung wieder unterbrochen war. „Irgend etwas stimmt hier doch nicht.“

„Warten wir ab, was weiter geschieht“, schlug Tanwalzen vor. „Um die Betschiden können wir uns immer noch kümmern. Vielleicht sind sie krank.“

Atlan schwieg. Er beobachtete, wie kurz darauf der Gleiter die Robotstation wieder verließ. Außer der Kranin waren jetzt noch vier Betschiden an Bord. Am Waldrand nahmen sie die drei Kranen auf.

30

Dann nahm das Fahrzeug wieder Kurs auf die SOL.

Aus der Robotstation kamen etwa ein Dutzend Roboter, die sich ebenfalls dem Raumschiff näherten.

*

Claude St. Vain sah seine kühnsten Träume in Erfüllung gehen, als der Gleiter auf das große Raumschiff zuhielt. In seinen Gedanken schmiedete er schon weitere Pläne, an deren Ende er als Herzog von Krandhor der Herrscher über ein großes Sternenreich sein würde.

Die dummen Betschiden, die sich ihm nicht unterworfen hatten, benötigte er nun nicht mehr. Auf diesem Schiff gab es sicher genügend Lebewesen, die er zu seiner Dienschaft machen konnte.

Die vier Kranen behandelten ihn zuvorkommend. St. Vain merkte nicht, daß nicht er der Grund dafür war, aber er glaubte es.

Vorsorglich hatte er kurz vor der Ankunft der Kranin Darobust seinen alten Raumfahrer-helm hervorgeholt und aufgesetzt. Die Kopfbedeckung sollte ihm etwas Würdiges verlei-hen.

Seine drei Helfer schielten mit unverhohlener Neugier auf das Raumschiff, das vor ihnen hochragte.

„Wie heißt dieses Schiff?“ fragte Barda Want.

St. Vain warf der Betschidin einen strengen Blick zu, denn er wollte nicht, daß durch fal-sche Fragen etwas von seinen wahren Absichten bekannt wurde.

„Du erkennst das Schiff nicht?“ wunderte sich Fahlwedder. „Es ist die SOL.“

Selbst Claude St. Vain brauchte einige Sekunden, um diese ungeheuerliche Mitteilung zu verarbeiten. Für einen Moment brach die alte Sehnsucht der Betschiden in ihm durch, die nur ein Ziel beinhaltete, die Rückkehr der SOL.

Dann schaltete sein überzüchtetes Gehirn wieder in den gewohnten Bahnen. Wenn dies die SOL war, so würde er es noch einfacher haben, als er zunächst gedacht hatte. Ur-sprünglich mußte er ja annehmen, daß es sich um ein kranisches Schiff handelte, da er nur Kranen gesehen hatte.

Jetzt aber stand fest, daß er es auch mit Menschen zu tun haben würde.

„Die SOL?“ sagte der Chircooltöter gedehnt.

„Natürlich“, fuhr St. Vain dazwischen, bevor der Jäger noch etwas Verräterisches sagen konnte. „Ich habe das sofort bemerkt. Nur wundert mich, daß Kranen an Bord des Schiffes sind.“

„Das hat nichts zu bedeuten“, erklärte Arkus bereitwillig. „Wir sind von dem Schiff nur in einer unverschuldeten Notlage aufgenommen worden. Atlan wollte uns nach Chircool bringen, damit wir von hier Kontakt nach Kran aufnehmen können.“

„Atlan?“ Im Gesicht von Fenter Wilkins zuckten nervös die Lippen. „Für mich ist das eine Sagengestalt.“

Niemand gab ihm eine Antwort. Die offene Bodenschleuse des Mittelteils nahm den

Gleiter auf.

„Folgt mir“, sagte Fahlwedder, als sie gelandet waren.

Schweigend trotteten die vier Betschiden hinter den Kranen her.

„Laßt euch nichts anmerken“, flüsterte St. Vain ihnen zu. „Denkt nur an unser Ziel und überlaßt alles andere mir.“

Durch einen Antigravschacht glitten sie nach oben. Barda Want geriet in dem unbekannten und ungewohnten Beförderungsmittel ins Taumeln. Der ehemalige Führer der Betschiden packte blitzschnell zu und hielt die Frau fest.

31

Alle Betschiden atmeten auf, als sie den Schacht verließen. Auf dem weiteren Weg begegneten sie keinem Menschen.

„Es ist ziemlich leer hier“, bemerkte St. Vain.

„Der Eindruck täuscht“, antwortete Nurvuon. „Es sind über 10.000 Menschen an Bord, aber die verlaufen sich in diesem Schiff.“

Der alte Betschide prägte sich jede Einzelheit ein. Sein von den vier Spoodies hochgelehrtes Gehirn merkte sich alles genau.

Über einen weiteren Antigravschacht gelangten sie auf das Deck der Hauptzentrale. Hier sahen die Betschiden zum erstenmal andere Menschen, die ihnen begegneten. Sie ernteten nur ein paar kurze und nichtssagende Blicke.

„Es sind unsere Vorfahren“, wisperte West Oniel und stieß dabei St. Vain an. „Ich habe bei einem von ihnen eine Buhrl-Narbe gesehen.“

„Nein. Ihre Vorfahren sind auch unsere Vorfahren. Das ist ein Unterschied. Aber jetzt halt den Mund.“

Sie betraten einen großen Raum, der mit einer Unzahl von technischen Geräten angefüllt war. Selbst St. Vains hochaktiviertes Gehirn konnte mit dieser Technik auf Anhieb nichts anfangen.

Zwei Männer standen in der Mitte und blickten den Ankömmlingen erwartungsvoll entgegen.

„Das sind Atlan und Tanwalzen“, erklärte der Krane Fahlwedder. „Sie sind die Herren dieses Raumschiffs.“

Claude St. Vain nannte seinen Namen und die seiner Begleiter.

„Wir sind sehr froh“, fuhr er dann fort, „daß ihr uns aus der peinlichen Lage befreit habt. Lange hätten wir den verrückten Betschiden nicht mehr Widerstand leisten können.“

„Das versteh ich nicht.“ Atlan war mißtrauisch. „Die robotische Station bot euch doch einen ausgezeichneten Schutz.“

„Seit Tagen sind wir von den Feuerkugeln bombardiert worden“, klagte der alte Betschide. „Die Flammen drangen durch jede Öffnung und breiteten sich rasend schnell aus. Wir waren mehr als einmal in Lebensgefahr.“

„Der Mann sagt die Wahrheit“, mischte sich die Kranin Darobust in das Gespräch. „Das Innere der Station ist völlig versengt.“

„Egal“, lenkte Atlan ab. „Ich möchte wissen, was mit den Betschiden geschehen ist und was sie zu diesem aggressiven Verhalten verleitet hat.“

„Und ich möchte wissen“, hakte Tanwalzen ein, „was die Roboter sollen, die ihr in die SOL mitgebracht habt.“

Auf den Bildschirmen und Anzeigedisplays hatten Atlan und die Solaner inzwischen verfolgt, daß zwölf Roboter aus der kranischen Station in das Raumschiff gekommen waren.

„Ach, die Roboter.“ St. Vain tat, als ob er vom Wetter sprechen würde. „Sie bringen nur ein paar Ausrüstungsgegenstände. Es ist nämlich unsere Absicht, an Bord zu bleiben. Wir haben das Leben auf Chircool satt. Das könnt ihr sicher verstehen. Schließlich haben wir unser ganzes Leben nichts anderes getan, als auf die Rückkehr des Schiffes unserer Vä-ter zu warten.“

„Ich habe keine Bedenken, euch an Bord zu nehmen“, gestand der Arkonide. „Was soll aber mit den anderen Betschiden geschehen?“

„Sie können auf Chircool bleiben“, meinte St. Vain abfällig, „bis sie sich von ihren Bewußtseinsstörungen erholt haben. Da es schon früher zu seltsamen Krankheitssymptomen gekommen war und diese nach einiger Zeit immer wieder abklangen, wird es auch diesmal so sein. Dann können sie hier in Frieden weiter ihr Dasein fristen. Später kann man ja noch einmal nachsehen, was aus innen geworden ist. So, wie ich die Sache sehe, wollen sie auch gar nicht von hier weg.“

32

„Der Betschide hat recht“, pflichtete Fahlwedder bei. „Von der Paralyse werden sich die Leute in ein paar Tagen erholt haben. Da wir Kranen zunächst in der Station bleiben, kön-nen wir notfalls noch eingreifen, wenn etwas Unsinniges geschehen sollte. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß die Betschiden ein Teil des Herzogtums von Krandhor sind.“

„Bevor ich Chircool wieder verlasse“, beharrte Atlan, „möchte ich mit den maßgeblichen Führern der Betschiden sprechen.“

„Das läßt sich machen.“ Claude St. Vain grinste breit. „Die Betschiden haben nur einen Führer, den sie Kapitän nennen. Und dieser Kapitän bin ich. Der Anführer der verrückten Rebellen liegt irgendwo bewußtlos im Wald. Mit dem wirst du doch wohl nicht sprechen wollen?“

Atlans Gesicht war das Unbehagen anzusehen, das ihn erfüllte. Die ganze Situation war ihm zu unklar, als daß er einen schnellen Entschluß hätte fassen können. Daher wählte er vorerst einen Kompromiß.

„Wir werden die Lage überdenken“, argumentierte er vorsichtig. „Bis dahin bleibt die SOL hier. Die Betschiden bekommen Unterkünfte zugewiesen.“

„Was haben unsere Freunde von Kran vor?“ fragte Tanwalzen nicht ohne Ironie.

„Wir bleiben an Bord“, stellte Fahlwedder fest, „bis ihr euch zum Abflug entschlossen habt. Dann werden wir uns in die Robotstation zurückziehen.“

Während einige Solaner die Kranen und die Betschiden nach draußen begleiteten, nahm Atlan Tanwalzen zur Seite.

„Wir müssen etwas unternehmen, um Licht in diese Sache zu bringen“, verlangte der Arkonide.

Weder er noch Tanwalzen, noch einer der anderen Solaner hörten den kurzen Summton, der aus St. Vains Fellumhang ertönte.

Der alte Betschide atmete auf. Das war das Signal dafür, daß die Roboter alle Vorberei-tungen getroffen hatten. Er sah der Zukunft gelassen entgegen.

7.

Einige der Betschiden, die zwischen dem Waldlager und den Belagerern der Robotfestung zum Zeitpunkt der Landung der SOL unterwegs gewesen waren, konnten den wütenden Kranen entkommen, die auf jeden mit ihren Paralysatoren schossen.

Sie brachten die Kunde von den Ereignissen zu den rund 160 Bauern und Jägern, die sich fernab der eigentlichen Situation verborgen hielten.

Eine alte Betschidenfrau mit Namen Hanna Clement führte das Kommando in dem

Not-lager. Aus Fellen hatte man insbesondere für die Kinder Behelfsunterkünfte geschaffen.

Die Betschiden strömten auf einer kleinen Waldlichtung zusammen, als die Nachrichten bekannt wurden. Zunächst herrschte völlige Ratlosigkeit. Erstaunen weckte das Auftau-chen des fremden Raumschiffs. Der Traum von der Rückkehr der SOL, die die Nach-kommen der ehemaligen Meuterer abholen sollte, gewann erneut Bedeutung.

Die Menschen waren ziemlich hilflos. Sie einigten sich schließlich darauf, daß ein paar Männer zur Erkundung ausgeschickt werden sollten. Wirklich unternehmen wollte Hanna Clement nichts. In Anbetracht der unklaren Lage war dies auch die einzige richtige Schluß-folgerung.

Francette gefiel diese Zurückhaltung nicht. Sie schwieg aber zu den Plänen ihrer Leute. Ihre Gedanken waren bei Jörg Breiskoll und Doc Ming. Wenn sie alles richtig verstanden hatte, so lagen die beiden Männer jetzt zusammen mit den anderen Kämpfern besin-nungslos im Wald und sahen einer Ungewissen Zukunft entgegen.

Noch bevor die Jäger bestimmt worden waren, die zur Auskundschaftung losgeschickt werden sollten, stahl sie sich davon. Nicht einmal ihrer Mutter hinterließ sie eine Nachricht.

33

Sie wußte, daß der Weg allein durch die Wildnis nicht ungefährlich war, aber sie nahm dieses Risiko auf sich. Ihre innere Unruhe verlieh ihr frische Kräfte. Die Sonne stand inzwischen hoch am Himmel. In wenigen Stunden würde es Mittag auf Chircool sein.

Sie entkam unbemerkt dem Lager und schlug den Weg in Richtung des niedergebrann-ten Dorfes ein. Die erste Teilstrecke führte entlang eines Flusses. Hier kam sie schnell voran. Außerdem war die Gefahr, von wilden Tieren angegriffen zu werden, hier gering.

Sie blickte sich mehrmals um, aber niemand folgte ihr.

Eine knappe Stunde später näherte sie sich dem Waldabschnitt, der der Robotstation gegenüber lag. Schon bald entdeckte sie die ersten Betschiden, die reglos auf dem Boden lagen. Sie erschauerte, als ihr bewußt wurde, welcher Gefahr diese Menschen ausge-setzt waren, denn die Tierwelt von Chircool war alles andere als freundlich.

Die Überprüfung der Herzschläge einiger Männer ergab, daß diese zwar völlig erstarrt und wahrscheinlich auch besinnungslos waren, daß sie aber noch lebten. Sie mußte schnell handeln, um hier für Hilfe zu sorgen. Noch hatte sie keine Vorstellung davon, wie sie dies tun sollte. Für einen Moment überlegte sie, ob sie nicht besser zu Hanna Clement zurückkehren sollte. Von dort hätte man zumindest eine Schutzmanschaft holen können, die die besinnungslosen Betschiden vor Angriffen wilder Tiere bewahrt hätte.

Da sie aber nicht wußte, ob die angreifenden Kranen noch in der Nähe waren und da sie unbedingt Jörg finden wollte, verwarf sie diesen Plan wieder.

In der Nähe von Doc Mings zerstörtem Unterstand fand sie den jungen Jäger. Jörg Breiskoll lag in verkrümmter Haltung auf dem Waldboden. Wenige Meter neben ihm sah sie den Heiler.

Auch Jörgs Herzschlag ging ganz ruhig und normal. Sonst zeigte er jedoch keine noch so geringe Regung. Sie zog ihn halb hoch und lehnte ihn an einen Baumstamm. Dann benetzte sie aus ihrer Wasserflasche seine Stirn und wartete.

Jörg rührte sich nicht.

Sie knöpfte das Oberteil des Fellumhangs auf, damit frische Luft an seinen Körper gelangen konnte. Auch das half nichts. Dabei fiel ihr ein schon halb verwelktes Blatt

Kritzels in die Hand, das der Jäger in Seiner Brusstasche getragen hatte.

Sie wollte das Blatt schon achtlos zur Seite legen, als sie gerade noch bemerkte, daß sich die feinen blauen Adern zu verändern begannen.

Erst starnte sie Jörg an, dann wieder auf das Blatt Kritzels.

Sollte es möglich sein, daß ihr Freund im bewußtlosen Zustand ihr noch eine Nachricht mitteilen konnte? Oder war er nur starr, aber noch bei Besinnung? Sie wußte nicht, wie eine Paralyse auf den Betroffenen wirkte.

Die wenigen Worte, die sich bildeten, waren kaum zu erkennen. Entweder war das Blatt schon zu alt, oder Jörg war doch nicht voll bei Bewußtsein. Sie sah nur, wie sich ein paar Schriftzüge formten, die jedoch nicht stabil blieben.

Einmal glaubte sie das Wort Kritzel lesen zu können, aber dann herrschten nur wieder völlig wirre Muster vor.

„Jörg“, sagte sie und folgte damit einer plötzlichen Eingebung. „Vielleicht kannst du mich sogar hören. Ich weiß es nicht. Vielleicht ist dieses Blatt nur zu alt. Auch das weiß ich nicht. Ich weiß aber, wo du Kritzel eingepflanzt hast. Dort werde ich ein neues Blatt holen. Sei also bitte geduldig. Ich bin gleich zurück.“

Im Gesicht des Jägers war keine Reaktion erkennbar. Seine Augen waren geöffnet, aber er blickte stur in eine Richtung.

Francette stand auf und eilte los. Das Versteck Kritzels war nicht weit entfernt. Sie hatte sich die Stelle auf Jörgs Geheiß genau gemerkt. Als sie auf Kritzel, der nur knapp eine Armlänge hoch war, zutrat, erlebte sie eine kleine Überraschung. Während sie sich bück-te, um nach einem geeigneten Blatt Ausschau zu halten, löste sich eins ohne ihr Zutun ab und fiel zu Boden.

34

„Danke, Kritzel“, murmelte sie. Für einen Moment schien es ihr, als ob sich die Pflanze leicht bewegte, aber das mußte wohl eine Täuschung sein, denn es war völlig windstill.

Rasch eilte sie zurück.

Noch bevor sie Jörg erreichte, entstand auf dem Blatt ein klarer Schriftzug.

Gut gemacht, Liebste!

Also war Jörg bei vollem Bewußtsein. Nur sein Körper war bis in die letzte Faser gelähmt.

Sie kniete sich vor ihm hin. Die Unterhaltung, die sich nun entwickelte, war wohl die selt-samste, die jemals zwei Menschen geführt hatten. Francette stellte die Fragen und blickte Jörg Breiskoll dabei an. Der junge Betschide antwortete mit seinen Gedanken in der Schrift Kritzels und sah dabei starr in die Luft.

„Kannst du mich verstehen?“

Ja.

„Was ist geschehen?“

Ich weiß nicht genau. Es kamen vier Kranen, die uns überwältigt haben.

„Was kann ich tun, um dir zu helfen?“

Du mußt nicht mir helfen. Hilf allen Betschiden.

„Wie?“

Ich spüre gute Impulse aus dem Raumschiff. Es muß dort gute Wesen geben, wahrscheinlich Menschen.

„Menschen? Bist du sicher?“

Ja. Auch das Raumschiff hat eine gute Ausstrahlung.

„Ist es die SOL?“

Vielleicht.

Francette schwieg für einen Moment, denn der Gedanke, daß es sich tatsächlich um die ersehnte SOL handeln würde, erfüllte sie mit Erregung. Jörg schrieb unterdessen neue Worte auf Kritzels Blatt.

Versuche, die guten Menschen zu finden. Nimm das Blatt mit. Ich werde spüren, wenn du an der richtigen Stelle bist. Wir alle brauchen Hilfe von dort. Nimm dich vor St. Vain in acht. Er ist ein Verräter.

Sie las die Worte zweimal.

„Wie soll ich in das Raumschiff gelangen?“

Ich weiß nicht, wie. Aber versuche es.

Sie nickte. „Ich werde sehen, was sich machen läßt. Soll ich jetzt gehen?“

Ja. Bitte denke daran, daß ich dich liebe. Trotzdem mußt du jetzt etwas tun, was du für alle Betschiden tust. Ich wünsche dir viel Glück.

„Das wünsche ich uns allen, Jörg.“

Ihre Hand streichelte über seine Wange. Es gab in ihrem Herzen einen Stich, als er dar-auf nicht reagieren konnte.

Mit einem letzten Blick auf Jörg eilte sie davon. Das Blatt Kritzels verbarg sie sorgfältig in ihrer Tasche.

Das riesige Raumschiff war nur wenige hundert Meter entfernt. Es ragte mit seiner unheimlich anmutenden Höhe empor und warf einen langen Schatten in die Landschaft.

Francette war von einer starken Unruhe getrieben. Sie überlegte daher nicht lange, welches der günstigste Weg für sie war. Mit großen Schritten eilte sie direkt auf das Raumschiff zu.

Weit und breit war weder ein Mensch noch ein Krane zu sehen. Trotzdem wurde sie das Gefühl nicht los, daß sie beobachtet würde.

Als sie sich dem Schiff auf Rufweite genähert hatte, erkannte sie eine große Öffnung in dem zylindrischen Teil, der auf großen Stützen auf dem Boden stand. Der Eingang war jedoch so hoch, daß sie ihn niemals erreichen konnte.

35

Sie blieb ratlos am Fußende des Raumschiffs stehen. Die gewaltige Kugel, die oben saß, wölbte sich erdrückend über ihr. Gerade wollte sie rufen, als plötzlich etwas Unsicht-bares nach ihrem Körper packte.

Sie wurde in die Höhe gerissen. Verzweifelt suchte sie Halt, aber es ging immer weiter aufwärts. Der Schreck lahmte ihre Stimme.

Dann setzte sich die Bewegung, die sie machen mußte, seitwärts in Richtung der Öffnung fort. Als sie dort angelangt war, wurde sie sanft auf dem Boden abgesetzt.

Sie taumelte noch etwas, als zwei Menschen auf sie zutrat. Zweifellos waren es Betschiden, aber sie waren völlig anders gekleidet. Nach dem wenigen, was sie über Raumschiffe wußte, mußte es sich um Angehörige der Besatzung handeln.

„Wen haben wir denn da eingefangen“, begrüßte sie ein älterer Mann freundlich.

„Ich heiße Francette“, sagte sie mit fester Stimme. „Ich bin eine Betschidin.“

Unauffällig zog sie Kritzels Blatt ein Stück aus ihrem Fellumhang und warf einen Blick darauf. Da keine Schrift zu sehen war, folgerte sie daraus, daß dies nicht die Menschen waren, mit denen sie sprechen sollte.

„Was führt dich zu uns?“ fragte der andere Mann. „Neugier?“

„Neugier?“ Francette war empört. „Ihr wißt wohl nicht, in welcher Lage mein Volk steckt. Bitte bringt mich sofort zum Kapitän dieses Schiffes.“

„Kapitän?“ Die beiden Männer blickten sich fragend an. Sie schienen sich sogar zu amüsieren. „Wen meint sie wohl? Tanwalzen oder Atlan?“

Francette schwieg, weil sie mit diesen Namen nichts anfangen konnte. Einer der Männer trat an einen kleinen Kasten, der an einer Seitenwand befestigt war. Er sprach dort eine Weile, aber Francette konnte kein Wort verstehen.

Schließlich kam der Mann zurück.

„Du hast Glück, kleine Wilde“, sagte er. „Atlan ist bereit, dich zu empfangen.“

Die beiden Männer lachten, und Francette verstand nicht, warum.

„Komm mit.“

Der Weg in die Zentrale wurde für das Mädchen zu einem Abenteuer. Zu fremdartig war die Umgebung. Am schlimmsten war das Gleiten durch ein breites Rohr. Das Gefühl der Schwerelosigkeit, das mit einer sanften, aber unaufhaltsamen Aufwärtsbewegung verbunden war, drehte ihr fast den Magen um.

Endlich hatte sie wieder festen Boden unter den Füßen.

„Wohin führt ihr mich?“ fragte sie verschüchtert. „Zu Claude St. Vain?“

„Claude St. Vain?“ echote der ältere der beiden Männer. „Diesen Namen habe ich noch nie gehört.“

„Ich auch nicht“, stimmte der andere zu. „Der Name St. Vain kommt meines Wissens gar nicht auf der SOL vor.“

Francette blieb stehen.

„Sagtest du SOL?“ Ihr Atem stockte.

„Natürlich. Wußtest du nicht, daß dies die SOL ist?“

Francette schwindelte. Sie torkelte mehr, als daß sie ging. Es gab in ihrem Leben kein Kindermärchen, in dem nicht die SOL in irgendeiner Weise erwähnt worden war. Es war unfaßbar für sie, daß es sich hier wirklich um das sagenhafte Schiff der Urväter handeln sollte.

Sie konnte es einfach nicht glauben.

Plötzlich stand sie in einem Raum. Vor ihr erblickte sie einen großen Mann mit weißen Haaren und einem gütigen Blick. Verlegen strich sie sich ihre langen, schwarzen Haare aus dem Gesicht. Die Umgebung war so fremdartig wie dieser Mann, der sie prüfend anblickte. Auch die anderen Frauen und Männer, die vor den seltsam und unheimlich funkelnden Geräten standen, blickten zu ihr.

„Ich bin Atlan“, sagte der Mann mit wohlklingender Stimme. „Wer bist du?“

36

„Francette“, antwortete sie leise. „Ich bin eine Betschidin.“

„Möchtest du dich setzen und mir erzählen, was dich hier herführt?“

Sie zögerte einen Moment und ließ die neuen Eindrücke auf sich wirken. Dann zog sie behutsam das Blatt Kritzels aus dem Umhang und warf einen kurzen Blick darauf.

Du bist an der richtigen Stelle, stand dort.

*

Für Atlan war das Mädchen eine willkommene Möglichkeit, etwas Konkretes über die Lage der Betschiden zu erfahren. Francette versank mit ihrem nur 1,56 Meter großen Körper in dem Kontursessel, den man ihr angeboten hatte.

„Du brauchst keine Angst zu haben.“ Der Arkonide hatte bemerkt, daß sich die Betschi-din unruhig umblickte und nervös mit ihren Händen an einem grünen Blatt spielte.

„Ich habe keine Angst“, behauptete sie, „denn ich weiß ja, daß ich bei guten Menschen bin.“

„Interessant“, antwortete Atlan gedehnt. „Woher weißt du das denn so sicher?“

Sie hob das Blatt in die Höhe. „Jörg hat es mir über Kritzel gesagt.“

Atlan las, was auf dem Blatt stand. Du bist an der richtigen Stelle. Kurz darauf verschwand die Schrift vor den Augen des Arkoniden. Die Äderchen des Blattes formten sich um.

Erzähle dem Großadministrator des Raumschiffs, was mit uns geschehen ist.

„Du siehst“, sagte Francette, „was Jörg von mir verlangt.“

Atlan starnte noch immer staunend auf die Schrift.

„Wer ist Jörg?“ wollte er wissen.

„Jörg Breiskoll“, antwortete das Mädchen. „Er ist ein tapferer Jäger unseres Volkes. Er ist sogar in die Robotstation eingedrungen und hat den wahnsinnigen St. Vain belauscht. Der Kapitän, ich meine natürlich Claude St. Vain, den Jörg Großadministrator nennt, ist übergeschnappt. Doc Ming meint, es liegt an den vier Spoodies, die er trägt. St. Vain will die Betschiden und die Kranen und überhaupt alle unter sein Kommando stellen, um selbst Herzog von Krandhor zu werden.“

„Einen Moment“, unterbrach Atlan den Redeschwall der Betschidin.

„Sagtest du eben Breiskoll?“

Francette nickte. „Das ist Jörgs Name. Ist da etwas Besonderes daran?“

Atlan mußte an Bjo Breiskoll denken, der früher einmal einer der wichtigsten Solaner gewesen war. Eine kurze Zeit hatte der Katzer, wie er genannt wurde, auch dem Mutantenkorps angehört. Als die SOL vor über 400 Jahren von Perry Rhodan an die Solgeborenen übergeben worden war, hatte Breiskoll es vorgezogen, auf dem Schiff zu bleiben.

Nach Atlans Rückkehr von den Kosmokraten war er dem Mutanten noch begegnet, der eine lange Zeit im Tief schlaf gelegen hatte. Aus der damaligen Geschichte wußte er einiges über das Schicksal des Katzers, der jetzt längst gestorben war. Bjo Breiskoll hatte einen Nachkommen gehabt. So, wie Atlan die Sache jetzt sah, mußte dieser Jörg Breiskoll aus dieser Verwandschaftslinie stammen.

„Jörg Breiskoll kann also seine Gedanken auf diesem Blatt in Worte formen?“ fragte er.

Wieder nickte das Mädchen. „Er liegt draußen im Wald bei den vielen anderen Betschiden, die von den Kranen unsinnigerweise bewußtlos geschossen wurden. Die Leute brauchen Hilfe. Jörg hat mich eindringlich vor Claude St. Vain gewarnt.“

Atlan reichte das Blatt zurück. Dann stellte er gemeinsam mit Tanwalzen weitere Fragen an Francette. Wenig später wußte er alles Wichtige über die Ereignisse auf Chircool.

„Dieser St. Vain kam mir gleich nicht geheuer vor“, sagte Tanwalzen. „Ich lasse ihn und seine Leute sofort unter Arrest stellen.“

Bevor Atlan etwas darauf erwidern konnte, hob Francette das Blatt hoch.

37

„Da!“ rief sie aufgeregt.

Vorsicht! St. Vain! stand dort in großen Lettern.

Im gleichen Moment öffnete sich ein Eingang zur Leitzentrale. Claude St. Vain trat gemeinsam mit Barda Want, Fenter Wilkins und dem Kranen Fahlwedder in den Raum. Der alte Betschide grinste überheblich unter seinem verbeulten Raumhelm.

„Ich habe erfahren“, sagte er mit gefährlichem Unterton in der Stimme, „daß ihr eine verrückte Betschidin an Bord genommen habt. Da sitzt sie ja. Eine solche Maßnahme kann ich nicht dulden. Sie muß sofort verschwinden.“

„Was hier geschieht“, antwortete Atlan kühl, „bestimmt nicht du. Das Mädchen hat uns sehr klar berichtet, was auf Chircool geschehen ist.“

„Du glaubst ihr diesen Unsinn?“ fragte St. Vain lauernd.

„Es gibt eine einfache Möglichkeit, um festzustellen, wer hier die Wahrheit sagt, St. Vain. Nimm den Helm ab.“

Zu Atlans Überraschung folgte der Betschide dieser Aufforderung, ohne zu zögern. Er trat sogar noch zu dem Arkoniden hin und beugte seinen Kopf leicht nach vorn.

„Das ist es doch, was du sehen willst“, höhnte St. Vain. „Schau nur genau hin, damit du weißt, wer vor dir steht. Ich trage vier Spoodies. Sie verleihen mir die Kraft, alles zu erkennen. Deshalb wird hier das geschehen, was ich bestimme.“

„Wir werden dir die Spoodies schmerzlos entfernen“, sagte Tanwalzen gelassen. „Dann wirst du hoffentlich wieder normal.“

„Das könnt ihr nicht“, begehrte der Betschide auf. „Wenn mich einer anröhrt, verwandle ich dieses Schiff in einen Schrotthaufen.“

Fahlwedder, der sich bislang nicht an dem Gespräch beteiligt hatte, meldete sich kleinlaut zu Wort.

„Wir haben einen Fehler gemacht“, gestand er, „denn wir haben die falsche Seite unter-stützt. Dieses Ungeheuer hat sich die Robotstation unterworfen. Wahrscheinlich war er durch die vier Spoodies dazu in der Lage. Jetzt hat er Darobust in seine Gewalt gebracht und ferner eine Solanerin namens Zia Brandström. Damit will er uns gefügig machen.“

„So ist es.“ Claude St. Vain stemmte beide Arme in die Hüften. „Ihr Narren könnt natürlich nicht verstehen, daß ich für eine höhere Aufgabe ausersehen bin. Der Chircooltöter hält die beiden Gefangenen in einem Versteck fest. Selbst wenn ihr ihn finden solltet, würde euch das nichts nützen. Die von mir programmierten Roboter haben inzwischen an verschiedenen Stellen der SOL präparierte Bomben abgelegt. West Oniel kann sie eben-so zünden wie ich. Überlegt euch also gut, ob ihr euch Weiter meinen Befehlen wider-setzt.“

Tanwalzen biß sich auf die Lippen, als er den Namen seiner besten Freundin hörte. Sei-ne Hände ballten sich zu Fäusten. Am liebsten wäre er auf den alten Betschiden losge-stürmt.

„So ist die Sache also, St. Vain“, bekannte Atlan, der erst einmal Zeit gewinnen wollte.

„Nenne mich zukünftig Herzog von Krandhor“ fauchte der Betschide wütend. „Und unter-laßt alle Tricks. Mich könnt ihr sowieso nicht überlisten.“

„In Ordnung“, räumte der Arkonide ein. „Was soll jetzt geschehen?“

„Die Kranen und die Betschidin gehen sofort von Bord“, ordnete St. Vain an. „Dann star-ten wir nach Kran.“

„Wir können nicht vor morgen abheben“, sagte Tanwalzen. „Bei der Landung ist ein De-fekt aufgetreten, an dessen Beseitigung wir noch arbeiten.“

Claude St. Vains Augen funkelten böse. „Dann beeilt euch gefälligst. Ich habe keine Zeit zu verlieren.“

Er ließ Fenter Wilkins als Aufsicht in der Zentrale zurück und verschwand mit Barda Want.

38

„Ich bringe Francette nach draußen“, sagte Atlan zu Tanwalzen. „Kümmere du dich um die Kranen. Wir wollen die Befehle unseres neuen Herzogs schnell und gewissenhaft in Taten umsetzen.“

Tanwalzen nickte stumm.

8.

Daß Claude St. Vain so leicht auf den offensichtlichen Schwindel Tanwalzens

hereinge-fallen war, war für Atlan ein deutliches Zeichen, daß der Betschide trotz seiner vier Spoo-dies Angriffspunkte besaß. Er ließ sich davon aber nicht zu leichtsinnigen Taten verleiten, denn ganz eindeutig lagen bei St. Vain schwere Störungen der Psyche vor. Der Mann war hoch gefährlich.

Der Arkonide zweifelte nicht daran, daß er seine Drohungen wahrmachen würde, wenn seine Anweisungen nicht befolgt wurden.

Atlan besaß schließlich umfangreiche Kenntnisse über die Wirkung der Spoodies und insbesondere über die Wirkung mehrerer Symbionten auf einen einzelnen Menschen. Über kurz oder lang mußte das zu einer Katastrophe oder einem völligen körperlichen Zusammenbruch führen. Gerade in der Phase vor dem Kollaps war ein Mensch wie St. Vain unberechenbar.

Durch die Aussagen des Betschidenmädchen wußte Atlan, daß der alte Betschide die vier Spoodies erst seit kurzer Zeit trug. Damit ließ sich der Moment des Zusammenbruchs nicht vorherbestimmen. Andererseits hatte es den Anschein, daß St. Vain schon durch den einen Spoodie eine negative Entwicklung eingeschlagen hatte. Solche Fälle waren zwar sehr selten, aber sie kamen doch gelegentlich vor.

Daß der ehemalige Führer der Betschiden sich überschätzte, war klar erkennbar. Er machte aber auch Fehler, denn, so sagte sich Atlan, sonst hätte er ihn nicht ohne Aufsicht mit dem Mädchen durch die SOL gehen lassen.

Francette schwebte brav neben ihm her in Richtung des zentralen Antigravschachts.

„Wir werden St. Vain überwältigen“, sagte Atlan zu ihr. „Sicher wird das etwas Zeit benötigen. Bis dahin sind mir die Hände in mancher Beziehung gebunden. Du mußt zuerst dei-nem Volk und vor allem den Paralysierten helfen. Ich werde dir entsprechende Hilfsmittel mitgeben.“

Bevor sie das Deck mit der offenen Schleuse erreichten, verließ Atlan den Schacht. Er sucht mit Francette eine Medostation auf und händigte ihr Medikamente zur Behandlung der paralysierten Betschiden aus. Er wagte es nicht, ihr einen Arzt der SOL mitzugeben, denn er war sicher, daß St. Vain oder seine Leute von der Zentrale aus beobachten würden, ob jemand unbefugt das Schiff verließ.

Schließlich gab er ihr noch ein kleines tragbares Funkgerät und wies sie in die einfache Bedienung ein.

„Das ist nur für den Notfall“, erläuterte er. „Verwende es nur, wenn euch wirkliche Gefahr droht. Ich werde die Betschiden über dieses Gerät informieren, wenn wir St. Vain und sei-ne Helfer überwältigt haben. Verstau bitte alles in deiner Kleidung und nimm es erst her-aus, wenn du außer Sichtweite des Raumschiffs bist. Eine Bitte habe ich noch. Würdest du mir das Blatt Kritzels hier lassen? Ich hätte so eine Möglichkeit, von Jörg Breiskoll über das informiert zu werden, was sich bei euch tut.“

„Natürlich“, antwortete Francette bereitwillig und händigte Atlan das Blatt aus. „Das Funkgerät werde ich Jörg geben, wenn er wieder bei vollem Bewußtsein ist.“

„Gut.“ Atlan war zufrieden. Damit hatte er für die Betschiden erst einmal das getan, was im Augenblick möglich war. Alles Weitere hing davon ab, wie man den übergeschnappten Betschiden in den Griff bekam. „Nun wollen wir uns beeilen, sonst schöft der Herr Her-zog noch unnötigen Verdacht.“

39

Francette verabschiedete sich ohne Worte von ihm. Atlan entnahm daraus, daß es für das Mädchen feststand, daß sie sich bald wiedersehen würden. Der Traktorstrahl der Schleuse beförderte sie sanft nach unten.

Sie eilte davon, ohne sich auch nur einmal umzublicken.

Als Atlan sich auf den Rückweg machte, stand plötzlich Claude St. Vain vor ihm.

„Was hast du ihr gegeben?“ fragte der Alte mißtrauisch. „Ihr Fellumhang war so merkwürdig ausgebeult.“

„Nichts.“ Atlan blickte dem Spoodieträger offen und frei ins Gesicht. „Wenn du es nicht glaubst, so kannst du ihr ja nachfliegen und es kontrollieren.“

„Das könnte dir so passen“, grollte St. Vain. „Jetzt sehe ich, was du beabsichtigt hastest. Du wolltest mich von Bord locken.“

„Es ist mir egal, was du glaubst.“ Atlan würdigte den Betschiden keines Blickes mehr und machte sich auf den Rückweg zur Zentrale.

St. Vain war wirklich ein erstaunliches Phänomen. Es verwunderte den Arkoniden, wie der Mann sich so unwahrscheinlich schnell in der SOL zuretfand. Die vier Spoodies mußten seine letzten Gehirnreserven mobilisiert haben.

Noch bevor Atlan sein Ziel erreichte, begegnete ihm Kars Zedder, der zu Tanwalzens engsten Freunden gehörte.

„Der High Sideryt hat die drei Kranen von Bord gebracht“, berichtete der schlanke Mann mit den schmalen Schultern. „Er fliegt sie persönlich zu der Robotstation.“

Das lenkte Atlan auf das Problem der Kranen. Ganz bewußt hatte er Tanwalzen diese Aufgabe überlassen. Der Chef des technischen Personals der SOL besaß schließlich die längsten Erfahrungen im Umgang mit dem Volk dieser Galaxis. Zusammen mit zweihundert Solanern hatte er unter dem kranischen Kommando die SOL als Spoodieschiff geführt. Atlan traute ihm daher am ehesten zu, daß er in der augenblicklichen Situation die Kranen um Hilfe gegen St. Vain und seine Irrsinnstaten bitten konnte.

Der nicht sehr große Tanwalzen mit seinem watschelnden Gang und dem grobporigen Gesicht wirkte durch seine ruhige, aber bestimmte Art auch auf die Kranen vertrauenerweckend. Außerdem war er redegewandt und selbstsicher. Wenn es ihm nicht gelang, die Kranen zu beeinflussen, dann würde es keinem anderen gelingen.

Atlan setzte auch auf das schlechte Gewissen der Kranen, die ihren Fehler beim überhasteten Angriff auf die Betschiden zugegeben hatten.

Mit diesen Gedanken kehrte er in die Zentrale zurück, wo eine verständliche Nervosität herrschte. Tanwalzen war noch nicht zurück.

Fenter Wilkins starnte Atlan mißtrauisch an. Der Bauer war trotz seiner zwei Spoodies der Situation kaum gewachsen.

„Die Roboter St. Vains haben das Schiff wieder verlassen“, berichtete einer des Personals. „Sonst ist nichts geschehen.“

„Das heißt nicht St. Vain“, schimpfte Wilkins wütend. „Das heißt des Herzogs von Krandhor.“

Atlan legte das Blatt Kritzels unauffällig so ab, daß er es jederzeit beobachten konnte. Im Augenblick bildete sich keine Schrift.

Das blieb auch so, bis Tanwalzen zurückkehrte. Er machte keinen freudigen Eindruck. Atlan erkannte auch ohne Worte an seinem Blick, daß er bei den Kranen nichts erreicht hatte.

„Sie verlangen von uns“, sagte Tanwalzen, „daß wir umgehend für die Freilassung von Darobust sorgen.“

„Das dürfte euch nicht schwer fallen“, erklärte Fenter Wilkins. „Ihr braucht nur das Schiff startklar zu machen. Dann werden die Kranin und die Solanerin freigelassen. Unsere ver-steckten Bomben sind uns Garantie genug.“

Der Betschide erhielt keine Antwort.

Foster St. Felix streifte ruhelos durch das Raumschiff. Seine Stimmungen wechselten von Minute zu Minute, und er konnte keinen Grund dafür erkennen.

Einmal überwog das Verlangen, die Schiffsleitung dazu zu drängen, daß man endlich wieder starten würde, damit er im freien All den Leerraum aufsuchen konnte, um sein Potential an E-kick zu kompensieren. Dann befahl ihn wieder ein Schlafbedürfnis und eine Gleichgültigkeit, die ihn alle anderen Wünsche vergessen ließen.

Er war sich kaum bewußt, daß er zum Sprecher der 320 Buhrlös ernannt worden war. Wenn er doch einmal daran dachte, so fiel ihm nicht mehr ein, ob ihn die Gläsernen gewählt hatten oder ob er von der Schiffsleitung dazu eingeteilt worden war.

Nur ein einziges Gefühl blieb seit Tagen mit großer Beständigkeit. Foster St. Felix vermeinte etwas in seinem Innern zu spüren, das ihn in eine bestimmte Richtung ziehen woll-te. Das Drängen war unbestimmt, aber eindeutig räumlich richtungsabhängig. Alles, was er bislang hierzu festgestellt hatte, war, daß dieses Ziel nicht innerhalb der SOL lag. Es mußte weit entfernt sein, denn auch nach dem Flug von Spoodie-Schlacke nach Chircool hatte sich diese Richtung nicht geändert.

In einem Trakt, der aus verwaisten Unterkünften bestand, traf er zwei andere Buhrlös. Sie schenkten ihm keine Beachtung und sprachen auch untereinander kein Wort. Für Foster gab es keinen Grund, ein Gespräch zu suchen. Er wußte nicht nur, daß es den anderen Weltraumgeborenen ebenso erging wie ihm. Er fühlte es. Zu sehr hatten sich er und die Seinen von den Solanern entfremdet. Oder war es der Bazillus einer unbekannten Krankheit, die nach ihnen griff? Der alte Buhrlö wußte es nicht. Er riß diese Gedanken auch nur kurz an, dann vergaß er das meiste davon wieder.

Aus purem Zufall betrat er eine Lagerhalle. Sie lag auf seinem Weg in der Richtung, aus der der unbekannte Drang kam. Vielleicht hatte er deswegen den Eingang geöffnet.

Seine Gedanken waren so reduziert, daß er keine Verwunderung darüber empfand, daß in diesem Raum die Beleuchtung eingeschaltet war. Er streifte ruhelos zwischen abgestellten Reserveaggregaten und deaktivierten Robotern hindurch und stand plötzlich vor einem Mann, der durch seine merkwürdige Kleidung auffiel.

Fester hatte diesen Mann in dem Fellumhang noch nie gesehen. Die Energiewaffe in seiner Hand und das gefährliche Glitzern in den Augen nahm der Buhrlö nicht war.

„Du bist sicher ein Künstler“, sagte er gequält, denn es bereitete ihm fast Schmerzen, die Worte über die Lippen zu bringen.

Der andere stutzte verwirrt.

„Setz dich dort drüben hin“, befahl er dann und deutete mit der Waffe zu Seite.

Der Gläserne drehte langsam seinen Kopf. In der Richtung, die ihm der Fremde andeutete, erblickte er eine Frau und eine Kranin.

„Warum sollte ich das tun?“ fragte er dümmlich. „Ich kümmere mich nicht um deine Probleme. Also kümmere du dich nicht um meine.“

Dann drehte er sich um und ging weiter, als sei nichts geschehen.

Mit einem Satz sprang der Fremde auf ihn zu und packte ihn am Arm.

„Halt oder ich schieße!“ brüllte er gereizt.

Seine Hand fuhr erschrocken zurück, als er die feste Haut des Buhrlös fühlte. „Bist du ein Roboter oder was?“ stieß er aus.

Der Weltraumgeborene blickte ihn mitleidig an.

„Ich werde mich nicht wehren, wenn du schießen willst“, sagte er, wobei sich seine Lippen kaum bewegten. „Aber wenn du mich gehen läßt, wird niemand etwas davon

erfah-ren, daß ich dich gesehen habe.“

Fester ließ den Fremden unbeachtet und verließ die Halle wieder.

41

Als er draußen auf dem angrenzenden Korridor zwei Solanern begegnete, dachte er schon nicht mehr an diesen Zwischenfall.

Das Drängen in die imaginäre Richtung war wieder stärker geworden. Vielleicht sollte er doch den High Sideryt aufsuchen und ihn zum Start der SOL veranlassen.

*

Francette atmete auf, als sie den Wald erreichte. Erst jetzt wagte sie es, einen scheuen Blick zurück auf das riesige Raumschiff zu werfen: Das war also die SOL, die zu Materie gewordene Sehnsucht aller Betschiden.

Unter ihrem Fellumhang fühlte sie den Beutel mit den Medikamenten und dem Funkge-rät. Sie rannte los und fand bald die Stelle, an der sie. Jörg und Doc Ming zurückgelassen hatte.

Dort hatte sich nichts verändert.

Sie kniete sich vor dem Jäger hin und packte die mitgebrachten Sachen aus.

„Zuerst werde ich dir helfen“, sagte sie beruhigend. „Dann werde ich dir erzählen, was geschehen ist.“

Sie nahm eins der Pflaster heraus und zog die Schutzfolie ab. Dann drückte sie es so, wie Atlan es ihr gezeigt hatte, Jörg in den Nacken.

„Du wirst dich gleich wieder bewegen können“, erklärte sie dazu.

Ein zweites Pflaster bekam Doc Ming auf die Haut gedrückt.

Sie wartete geduldig mehrere Minuten. Jörg begann sich tatsächlich zu bewegen. Zuerst zuckte er mit den Armen, dann bewegte er die Augen.

Francette half ihm auf die Beine. Jörg Breiskoll reckte sich und versuchte, etwas zu sa-gen. Als ihm das gelang, bewegte sich auch Doc Ming.

Sie setzten sich zu dem Heiler, der wegen seines gebrochenen Beines nicht aufstehen wollte.

„Du bist zurück“, stellte Jörg erleichtert fest.

Das Mädchen nickte. „Es gibt viel zu berichten, doch das Wichtigste zuerst. Das Raum-schiff, das draußen in der Ebene gelandet ist, ist die SOL.“

Sie erntete erst ungläubige und dann begeisterte Blicke.

Der Heiler und der Jäger hörten ihr schweigend zu, als sie von ihren Erlebnissen berich-tete. Dann händigte sie Jörg das tragbare Funkgerät aus und zeigte ihm, wie er es zu be-dienen hatte.

Doc Ming bekam den Beutel mit den Medopflastern.

Jörg nahm eine Handvoll davon und weckte weitere Männer aus der Paralyse. Dann ü-bernahmen diese die Aufgabe, alle anderen Opfer der Kranen zu versorgen.

Unterdessen beriet sich der Jäger mit dem Heiler. Inzwischen kamen immer mehr Betschiden zu ihnen und erfuhren von den jüngsten Ereignissen. Einige rannten zum Wald-rand, um die SOL zu sehen.

Als schließlich alle versammelt waren, ergriff Jörg das Wort.

„Betschiden“, sagte er, „ihr habt alles Wesentliche erfahren, was sich ereignet hat. Unser Kampf gegen den Verräter St. Vain war nicht sinnlos. Wir haben dadurch unsere Freiheit bewahrt. Jetzt ist der langersehnte Moment gekommen. Die SOL, das Schiff unserer Ur-väter, ist zurückgekehrt. Jeder von euch weiß, welche tiefe Bedeutung dieses Ereignis hat. Wir können aber nicht einfach hingehen und sagen, daß wir an Bord gehen wollen, denn der Verbrecher Claude St. Vain hat auf heimtückische Weise von

dem Schiff Besitz ergriffen. Wir müssen daher warten und unseren Freunden in der SOL vertrauen. Sie werden St. Vain und seine Kumpane überwinden. Bis dies geschehen ist, ziehen wir uns in unser Notlager zurück. Nur der Doc, ein paar Männer als Boten und ich bleiben hier. Ihr

42

werdet es erfahren, wenn die Gefahr beseitigt ist. Dann kommt alle mit eurer Habe auf die Ebene, um euch mit euren Brüdern und Schwestern zu vereinigen.“

„Ich bitte darum“, er hob der Heiler einen sanften Einwand, „daß ich mit in das Lager genommen werde. Mit einem gebrochenen Bein bin ich euch hier nur im Weg. Jörg Breiskoll genießt unser Vertrauen. Er soll das Kommando hier führen und uns später auf der SOL mit unseren Wünschen vertreten.“

Die Betschiden erklärten sich damit einverstanden. Sofort begannen ein paar Männer, eine Trage zu bauen.

„Dann werde ich bei dir bleiben“, sagte Francette entschieden. „Schließlich brauchst du jemand, der auf dich aufpaßt.“

Jörg war von dieser Idee nicht sehr erbaut. Er zögerte erst, aber als er in die Augen des Mädchens sah, nickte er und gab damit sein Einverständnis.

„Hol bitte noch ein Blatt von Kritzel“, bat er sie. „Wir geben es dem Doc mit. So kann ich ihn informieren, wenn die Lage auf der SOL bereinigt ist.“

Francette tat, was Jörg verlangt hatte. Der Heiler nahm das Blatt und verstaute es sorgfältig. Wenig später rückten die Betschiden ab, um die Kunde von der Rückkehr der SOL zu den anderen zu bringen.

Jörg Breiskoll, Francette und zwei Männer und eine Frau blieben allein am Waldrand zurück.

Der Abend senkte sich über Chircool. In zwei Stunden würde es dunkel sein.

Draußen bei dem Raumschiff und in der Robotstation tat sich nichts.

Die Betschiden nahmen eine Mahlzeit zu sich. Immer wieder gingen ihre Blicke hinüber zu dem riesigen Schiff, das ihre Träume erfüllen sollte.

„Wir können nichts weiter tun als warten“, stellte Francette etwas betrübt fest.

„Und genau das gefällt mir nicht.“ Jörg Breiskoll stand auf und stemmte die Hände in die Hüften. „Atlan hat ein Blatt von Kritzel. Ich werde ihm eine Botschaft schicken, und ich werde mir nicht langer ansehen, daß ein Mann wie Claude St. Vain uns daran hindern will, auf unser Schiff zurückzukehren.“

„Was hast du vor, Jörg?“ wollte Francette wissen.

„Wenn es dunkel wird, schleiche ich mich in die SOL“, sagte der junge Betschide. „Atlan weiß schon jetzt Bescheid, wenn er auf Kritzels Blatt schaut. Und daran zweifle ich nicht.“

Francette sagte nichts.

9.

Atlans Versuch, ein Funkgerät in Betrieb zu nehmen, wurde von Claude St. Vain, der jetzt zusammen mit Barda Want in der Kommandozentrale war, zunächst unterbunden.

„Ich verbiete jeden Kontakt nach draußen“, grollte der selbsternannte Herzog.

„Was ich vor habe“, antwortete Atlan, „ist auch in deinem Sinn, Herzog von Krandhor. Ich muß die Kranen in der Robotstation davon abhalten, von Kran Hilfe anzufordern. Wenn das nämlich geschieht, sind wir alle verloren. Die Kranen dulden uns zwar, aber sie sind nicht sonderlich gut auf uns zu sprechen.“

St. Vain überlegte einen Moment.

„Ich habe auch den Kranen jeglichen Funkkontakt untersagt“, meinte er dann zögernd,

„aber vielleicht ist es wirklich nützlich, wenn du sie noch einmal darauf hinweist, daß sie sich bis zu unserem Abflug völlig ruhig verhalten.“

Der Arkonide rief die Robotstation. Fahlwedders mürrisches Gesicht tauchte auf dem Bildschirm auf.

„Habt ihr Darobust endlich befreit?“ fragte er.

„Nein“, gestand Atlan. „Ich rufe aus einem anderen Grund. Der neue Herzog von Krand-hor hat euch zwar jeden Funkkontakt untersagt, aber ich möchte aus einem anderen

43

Grund die gleiche Bitte an euch richten. Ich möchte verhindern, daß es zu Konflikten zwischen eurem und meinem Volk kommt, bei denen nur die Betschiden die Leidtragenden wären. Diese Bitte gilt auch für die Zeit nach unserem Abflug.“

Fahlweder beriet sich kurz mit den beiden anderen Kranen.

„Kran wird nichts von den Vorfällen hier erfahren“, entschied er dann, „wenn ihr Darobust unverletzt zu uns schickt.“

Atlan hatte mit dieser Reaktion gerechnet, denn die Kranen waren schuld daran, daß es zu der Besetzung der SOL durch St. Vain gekommen war. Sie hatten kein Interesse daran, daß nach ihrem Versagen mit dem Spoodie-Feld jetzt auch noch dieser Reinfall bei den wahren Herzögen bekannt wurde.

„Das genügt.“ St. Vain trat neben Atlan und unterbrach die Funkverbindung. „Vergeßt nicht, daß Fenter Wilkins in der Funkzentrale alles überwacht. Wenn ihr noch einmal einen Sender einschaltet, geht die erste Bombe hoch.“

Atlan gab sich damit zufrieden. Er warf einen unauffälligen Blick auf das Blatt Kritzels, das zwischen mehreren Lesefolien auf einem Pult lag.

Wenn es dunkel wird, komme ich an Bord. Ich finde die Bomben. Nur weiß ich nicht, wie man sie entschärft. Breiskoll, stand dort.

Kurz darauf verschwand die Schrift wieder. Atlan war sich nicht darüber im klaren, ob er die Initiative des Betschiden begrüßen sollte. Er kannte Jörg Breiskoll ja nicht. Der Jäger würde kaum in der Lage sein, mit einem gefährlichen und ihm völlig unbekannten Gegenstand, wie es eine kranische Bombe war, richtig umzugehen.

Da St. Vain seit einiger Zeit keinen Schritt von seiner Seite wich, war es auch kaum möglich, dem Betschiden eine Warnung zukommen zu lassen, obwohl dieser wahrscheinlich das Funkgerät besaß, das er Francette gegeben hatte.

Tanwalzen kam in die Zentrale und lenkte Atlan von seinen Überlegungen ab.

„Ist die Reparatur beendet?“ fauchte ihn St. Vain mißtrauisch an.

Der Solaner warf Atlan einen kurzen Blick zu. „Noch nicht“, sagte er dann ausweichend, „aber es geht voran.“

„Es wäre in meinem Sinn“, mischte sich Atlan in das Gespräch, „wenn wir einen ersten Test machen könnten. Wir brauchen das Triebwerk ja nicht auf volle Last auszufahren.“

Tanwalzen stand einen Moment ruhig da. Er tat so, als ob er überlegen würde, und das war auch in Wirklichkeit so. Er dachte jedoch nur darüber nach, was Atlan wohl meinen könnte.

„Ich denke, das läßt sich machen“, meinte er vorsichtig. „Willst du das übernehmen?“

Atlan nickte, aber das schien St. Vain wieder nicht zu gefallen.

„Ihr habt doch eine riesige Positronik an Bord“, zürnte er. „Warum überlaßt ihr der nicht die notwendigen Maßnahmen?“

„Du hast sicher in Erfahrung gebracht, daß SENECA nicht voll funktionsfähig ist.“ Atlan ließ sich von seinem einmal gefaßten Plan nicht abbringen. „Es steht dir frei, das selbst

zu überprüfen.“

Der Betschide ging darauf nicht ein. Er warf einen Blick auf das Bordchronometer. „Wenn ihr in vier Stunden das Schiff nicht startklar habt, geht die erste Bombe hoch. Es ist mir gleichgültig, wie viele Solaner dabei ums Leben kommen.“

Die Drohung war deutlich.

„Das heißt“, fragte Atlan lauernd, „daß du nichts gegen einen Test einzuwenden hast, der die Reparatur beschleunigt?“

St. Vain war sich unschlüssig, aber schließlich willigte er ein.

Atlan begann an dem Kommandopult verschiedene Schaltungen vorzunehmen. Tanwal-zen beobachtete ihn schweigend, da er nicht wußte, was der Arkonide wirklich vorhatte. Der Schaden bestand ja schließlich nicht wirklich. Er war nur ein Versuch, Zeit zu gewin-nen.

44

An den Geräuschen war zu erkennen, daß tatsächlich ein Triebwerk hochgefahren wurde. Atlan hantierte mit schnellen Griffen an den Bedienungselementen herum. Er wollte feststellen, ob St. Vain wirklich mit seinem hochgezüchteten Gehirn alle Schaltmaßnah-men verstehen konnte.

Der Arkonide gab einzelne Anweisungen an die Techniker, die sie auch ausführten. Eine wirkliche Maßnahme wurde dadurch jedoch nicht eingeleitet.

Zwischendurch betätigte er einzelne Sensoren, die nichts mit dem Triebwerk zu tun hat-ten. St. Vain blickte mißtrauisch auf den Arkoniden, aber er schwieg.

„Das sieht nicht schlecht aus“, sagte Atlan scheinbar erfreut. „Wir bekommen den Scha-den sicher in wenigen Stunden wieder hin.“

Dabei deutete er auf mehrere verwirrende Anzeigen, die gerade erst aufgeflammt waren. Dabei handelte es sich auch wirklich um Leistungswerte des im Leerlauf arbeitenden Triebwerks.

Als der alte Betschide auf die Anzeigen starzte, justierte Atlan blitzschnell eine Außenan-tenne mit großer Richtwirkung so, daß sie auf den nahen Wald strahlen würde.

Bei einem zweiten Ablenkungsmanöver schaltete er einen Sender mit minimaler Leis-tung auf die Antenne und aktivierte dazu ein Mikrofon, das die Gespräche in der Kom-mandozentrale aufnehmen konnte.

Kurz darauf brach er den angeblichen Test ab.

„Alles in Ordnung“, wandte er sich an Tanwalzen. „Unsere Leute sollen weitermachen. Dann werden wir es bald geschafft haben.“

Der High Sideryt nickte. Er hatte genau verfolgt, was Atlan an Schaltungen vorgenom-men hatte. Auch den anderen Spezialisten in der Kommandozentrale war dies sicher nicht verborgen geblieben. Tanwalzen konnte jedoch nicht ahnen, was Atlan wirklich beabsich-tigt hatte. Er spürte jedoch, daß es sich um eine Aktion gegen den verrückten Betschiden handeln mußte.

Wenig später ließ Atlan erkennen, was er wollte. Er verwickelte St. Vain in ein Gespräch über Waffen und Bomben der Kranen.

„Wenn du wirklich eine Bombe hochgehen lassen willst, Herzog von Krandhor“, sagte Atlan unterwürfig, „so würde mich deren Wirkung interessieren. Es kann ja nicht in deinem Interesse sein, daß das wertvolle Schiff nachhaltig zerstört wird.“

„Die Wirkung wird begrenzt sein“, gestand St. Vain ein. „Erst wenn alle Bomben hoch-gehen, wird das Schiff manövriertunfähig.“

Atlan überlegte blitzschnell. „Dann handelt es sich wahrscheinlich um Bomben vom

Typ RL-41 mit Desintegrationszusatz, oder?“

Claude St. Vain zog die Stirn kraus und schwieg.

„Ist ja auch egal“, wehrte Atlan ab. „Wahrscheinlich kennst du die Bezeichnungen nicht.“

Damit hatte er bei St. Vain einen wunden Punkt getroffen. Der vom Irrsinn gezeichnete Betschide reagierte überempfindlich auf diese scheinbare Kränkung.

„Natürlich kenne ich alle Bezeichnungen, du Narr“, schimpfte er. „Schließlich bin ich ausersehen, über ein Sternenreich zu herrschen.“

„Das kann schon sein“, stachelte Atlan weiter. „Aber dann weißt du nicht, welche Bomben deine Roboter an Bord geschleppt haben.“

„Auch das weiß ich, aber es geht dich nichts an.“

„Womit bewiesen wäre“, sagte Atlan kühl, „daß unser neuer Herzog lügt.“

Das brachte St. Vain endgültig aus der Fassung. Er stürmte auf Atlan zu und hielt ihm drohend seine Waffe unter die Nase.

„Noch eine solche Frechheit“, drohte er, „und ich bringe dich um.“

„Das würde mir nichts ausmachen.“ Atlan trieb das kleine Psychospiel auf den Gipfel. „Unter einem Herzog, der keine Ahnung hat, möchte ich nicht dienen.“

45

Der Betschide ließ die Waffe sinken. „Wenn es dich beruhigt, es sind Bomben vom Typ RL-41, aber sie haben einen Antimateriezusatz, der im Umkreis von fünfundzwanzig Metern wirkt. Sie sind auf Funkfernzündung ausgelegt, und der Impulsgeber befindet sich einmal bei mir und einmal bei West Oniel. Glaubst du jetzt, daß ich ein würdiger Herzog bin?“

„Jetzt ist die Sache in Ordnung“, lenkte Atlan ein. „Diesen Typ von Bombe kenne ich nur flüchtig. Sind das die kleinen roten Kästen, die man durch die Sensorkombination Blau-Schwarz-Blau scharf macht und durch Grün-Schwarz-Grün wieder entschärft?“

St. Vain sagte nichts und starre Atlan nur durchdringend an.

„Ja, richtig.“ Der Arkonide tat, als ob er mit sich selbst sprechen würde. „Grün-Schwarz-Grün galt für die Entschärfung.“

Er lächelte plötzlich. „Vielleicht stoße ich auf eine von deinen Bomben, Herzog. Dann weiß ich wenigstens, wie ich sie kaltstellen kann.“

„Pah!“ St. Vain machte eine wegwerfende Geste. „In diesem Riesenschiff brauchst du Monate, um auch nur eine einzige Bombe zu finden.“

„Wahrscheinlich.“ Atlan mimte den Resignierenden.

Als sich St. Vain wieder von ihm entfernte, bewegte er sich unauffällig zu dem Pult, auf dem das Blatt Kritzels lag. Er verzog keine Miene, als er die Worte las, die auf dem Blatt erschienen waren.

Verstanden. Grün-Schwarz-Grün. Breiskoll.

*

Jörg verstaute das kleine Funkgerät, als nur noch belanglose Gespräche zu hören waren. Inzwischen war es Nacht geworden. Die riesige SOL hob sich vor dem dunklen Hintergrund nur noch schwach ab.

Der Jäger pirschte sich langsam über die Ebene. Ungehindert erreichte er das Schiff, an dem nur wenige Positionsleuchten brannten. Er umrundete den unteren Teil. Die Teller der mächtigen Landebeine waren metertief in den Boden eingedrungen. Einen Einstieg fand er nicht. Deshalb beschloß er, an einer der Landestützen nach oben zu klettern.

Das Metall war glatt und rutschig. Jörg nahm seine schon bewährte Leine mit dem

Wur-zeldreizack und suchte nach einem Ansatzpunkt. Immer höher schwang er das Seil, bis es schließlich verhakte.

Vorsichtig zog er sich nach oben, wobei er sich mit seinen Füßen gegen die dicke Metallsäule stemmte.

Er erreichte einen Schacht, aus dem die Landestütze ragte. Über Verstrebungen kletterte er in einen dunklen Raum. Seine Fähigkeit, auch bei größter Dunkelheit durch extreme Weitung seiner Pupillen noch etwas zu erkennen, kam ihm jetzt sehr zu Hilfe.

Er fand eine Tür, die in das Innere des Schiffes führen mußte. Schließlich gelang es ihm auch, den Öffnungsmechanismus zu betätigen.

Er kam in einer großen Halle heraus, die schwach beleuchtet war. Eine Menge von kleinen Fahrzeugen und anderen Geräten stand hier herum. Auf der gegenüberliegenden Seite war ein Tor halb geöffnet.

So gelangte er in einen breiten Korridor. Von Francette wußte er einiges über das Innere des Schiffes. Besonders die Antigravschächte mußte er beachten.

Er suchte sich eine Stelle, an der er sich unbeobachtet fühlen konnte. Dort schloß er die Augen und konzentrierte sich.

Die vielen Menschen in der Umgebung gaben erkennbare Signale ab.

Aber das war es nicht, was er suchte. Aus seinem Aufenthalt in der Robotstation wußte er, daß er tote Gegenstände viel schwerer finden konnte als lebende.

46

In dem ganzen Schiff lag eine überlagernde Ausstrahlung, die ihn sehr verwirrte. Eine dieser Strahlungsquellen befand sich ganz in seiner Nähe. Er beschloß, diese in Augenschein zu nehmen.

Vorsichtig schlich er weiter durch den Gang auf die vermutliche Quelle zu. Als er sich sicher war, ganz nah bei ihr zu sein, stieß er eine Tür auf.

Vor ihm lag auf dem Boden eine schlafende Gestalt. Zweifellos war es ein Mensch. Er trat auf ihn zu und betrachtete ihn näher.

Die Haut dieses Menschen sah aus wie ein gläserner Panzer. Auch erinnerte sie ihn an Körperstellen einiger Betschiden, die diese Buhrlo-Narben genannt hatten. Seine Mutter, die schon verstorben war, hatte ihm einmal eine Geschichte von den wunderlichen Welt-raumgeborenen erzählt, die angeblich auf der SOL lebten. Diese Buhrlos besaßen eine Haut, die eine einzige, alles umschließende Buhrlo-Narbe war.

Also handelte es sich hier um einen dieser Buhrlos, und diese existierten wirklich. Damit hatte er die merkwürdige Strahlungsquelle identifiziert und konnte sie bei seinen weiteren Nachforschungen unbeachtet lassen.

Er verließ die schlafende Gestalt wieder und trat hinaus auf den Gang.

Dort konzentrierte er sich erneut auf die Gefahrenquellen, wobei er die Störeinflüsse ausschalten konnte. Als er ein erstes Signal zu spüren glaubte, setzte er seinen Weg fort.

*

Claude St. Vain ließ Atlan keine Chance, seine Gedanken mit Tanwalzen oder einem anderen Solaner auszutauschen. Der Betschide hatte offensichtlich erkannt, welche Bedeutung der hochgewachsene, weißhaarige Mann hatte.

Auch beharrte er darauf, daß Atlan ständig in der Zentrale blieb. Dem Arkoniden blieb nun auch nichts anderes übrig, denn er wollte kein Risiko eingehen. In einem günstigen Moment gelang es ihm aber noch, die automatischen Überwachungsanlagen abzuschalten, die vor unbefugten Eindringlingen in die SOL warnen sollten. St. Vain bemerkte dies nicht.

So tröpfelte die Zeit dahin, in der Tanwalzen den Betschiden immer wieder mit teils positiven, teils negativen Meldungen über die Reparaturen hinhieß. Der Alte ging dabei nicht von seiner Drohung ab, eine erste Bombe zu zünden, wenn die Arbeiten nicht rechtzeitig beendet sein würden.

Atlan wußte nicht, ob Jörg Breiskoll diese Gespräche noch mithörte, und überhaupt nicht, ob sich der Betschide der SOL schon genähert hatte. Draußen war es seit über einer Stunde dunkle Nacht.

Das Blatt, auf das Atlan von Zeit zu Zeit einen Blick warf, blieb leer.

Nur die Kranen riefen noch einmal über Funk an und wollten wissen, wann sie mit der Rückkehr ihrer Gefährtin Darobust rechnen konnten. St. Vain übernahm die Antwort, was Atlan bewies, daß der Alte mit der Funkanlage gut umgehen konnte. Den aktivierten Bordsender, über den Jörg Breiskoll informiert worden war, bemerkte er jedoch nicht.

Als von der Frist St. Vains zwei Stunden vergangen waren, kam endlich wieder eine Nachricht von Jörg Breiskoll.

Nummer eins erledigt, las Atlan auf dem Blatt Kritzels. Kurz darauf verschwand die Schrift wieder.

Der Arkonide ging scheinbar ruhig in der Zentrale auf und ab. Bei der Sondierung der Lage fiel ihm auf, daß Breiskoll nichts von der Gefangennahme der Kranin Darobust und der Solanerin Zia Brandström wissen konnte. Selbst wenn es ihm gelingen würde, die Bomben zu entschärfen, so besaß St. Vain noch einen Trumpf.

Wenig später warf Atlan einen erneuten Blick auf das Blatt.

47

Drei entschärft, stand jetzt dort. Noch während er auf das Blatt schaute, erschien dort die Zahl 4.

Er schafft es tatsächlich, dachte Atlan staunend. Sein Blick ging auf die Borduhr. In elf Minuten hatte der Betschide vier Bomben gefunden und entschärft. Das war erstaunlich und erfreulich zugleich.

Eine halbe Stunde später erschien auf dem Blatt die Zahl elf, und dann geschah nichts mehr. St. Vain hatte von zwölf Bomben gesprochen.

Zwanzig Minuten, bevor die Frist des verrückten Betschiden abgelaufen war, zog dieser ein Funkgerät aus der Tasche seines Umhangs und führte ein kurzes Gespräch mit West Oniel. Der Chircooltöter antwortete auf Befehl St. Vains nicht, da dieser befürchtete, daß man ihn orten könnte.

„Ich zünde die Bombe Nummer eins in zwanzig Minuten“, teilte der Betschide seinem Kumpan mit, „wenn ich bis dahin keine Klarmeldung für den Start habe. Bereite dich also darauf vor. Barda und Fenter verständige ich.“

Der Betschidenbauer befand sich bei St. Vain. Er bekam den Auftrag, Barda Want zu informieren.

Bevor Fenter Wilkins den Raum verlassen konnte, glitt das Eingangsschott zur Seite.

Atlan spannte seine Muskeln und warf Tanwalzen einen kurzen Blick zu. In der Öffnung stand Barda Want mit schreckensbleichem Gesicht. Sie bekam einen Stoß in den Rücken und taumelte nach vorn.

Dahinter tauchte ein junger Mann auf, den Atlan sofort als Jörg Breiskoll identifizierte. Die Ähnlichkeit mit seinem Urvorfahren Bjo war verblüffend. Allerdings entdeckte der Arkonide nicht die Haarbüschele auf der Haut Jörgs, die sein Vorfahr Bjo gehabt hatte.

„Alle Bomben sind entschärft“, rief der Jäger.

Atlan schaltete im gleichen Moment, denn die Gefahr, daß St. Vain noch eine Nachricht an West Oniel durchgab, die zum Schaden der beiden Gefangenen sein

konnte, bestand nach wie vor.

Er hechtete sich aus dem Stand auf den alten Betschiden und riß dessen Arme hoch. Ein Kniestchlag gegen das Kinn warf St. Vain um.

Auch Tanwalzen zeigte, daß er die Situation richtig verstanden hatte. Er schnappte sich Fenter Wilkins und schlug ihn bewußtlos.

„Die Gefangenen“, warnte Atlan. Er nahm St. Vain die Waffen ab und zog ihn hoch. „Das Spiel ist aus, Herzog. Wo steckt dein Kumpan Oniel?“

Der alte Betschide war noch etwas benommen, aber er verstand, was vorgefallen war.

„Von mir erfährst du nur eins“, zischte St. Vain bissig. „Oniel wird seine Gefangenen töten, wenn er nicht in regelmäßigen Zeitabständen ein Lebenszeichen von mir erhält.“

„In welchen Zeitabständen?“

St. Vain lachte höhnisch auf. „Das erfährst du nie, wenn du mich nicht sofort freigibst.“

„Tanwalzen“, drängte der Arkonide, „wir müssen diesem Mann sofort sämtliche Spoo-dies entfernen lassen. Vielleicht wird er dann noch normal.“

Während die Mannschaften die Gefangenen aus der Zentrale brachten, setzte sich der High Sideryt mit dem nächsten Medocenter in Verbindung, um die Operationen zu veranlassen.

Jörg Breiskoll stand unterdessen schweigend da und beobachtete das geschäftige Trei-ben. Erst nach einer Weile fand Atlan Zeit, um sich um den jungen Betschiden zu kümmern.

„Die Dankesworte kommen später“, erklärte er Breiskoll. „Wir haben noch ein Problem zu lösen. Oniel hat eine Solanerin und eine Kranin als Geisel genommen. Wir müssen ihn schnell finden, bevor er Unheil anrichtet.“

„Oniel?“ fragte Jörg und lauschte ihn sich. „Der Chircooltöter? Er ist ein brutaler Mensch. Er ist irgendwo dort oben.“

48

Seine Hand zeigte in die Höhe.

„Solzelle-1, Deck 54 B“, sagte in diesem Augenblick eine keuchende Stimme vom Eingang her. Dort stand der Buhrlo Foster St. Felix. „Ich habe ihn gesehen.“

Er kam drei oder vier Schritte in den Raum. Plötzlich veränderte sich sein Blick. Er schien einen fiktiven Punkt in unendlicher Ferne anzustarren.

„Was wollte ich eigentlich hier?“ stammelte er.

„Kümmert euch um den Buhrlo“, rief Atlan. Er nahm einen Paralysestrahler an sich und rannte auf den nächsten Bordtransmitter zu. „Ich hole mir diesen Oniel.“

Als das Abstrahlfeld des Transmitters aufflammte, bemerkte Atlan erst, daß Jörg Breiskoll neben ihm stand. Der Jäger war ihm schnell und lautlos gefolgt.

„Ich habe mit dem Chircooltöter auch noch eine kleine Rechnung zu begleichen.“

Minuten später waren die beiden Männer auf dem von dem Buhrlo bezeichneten Deck.

„Dort ist er“, behauptete Jörg und deutete auf den Eingang zu einer Lagerhalle. „Ich spü-re ihn deutlich.“

„Es gibt einen Eingang auf der gegenüberliegenden Seite“, sagte Atlan. „Den nehme ich. Lenke du ihn ab. Meine Waffe wird ihn betäuben.“

Breiskoll nickte.

Atlan rannte über drei Korridore auf die Gegenseite. Dort öffnete er vorsichtig den Eingang und schlich »sich durch die abgestellten Geräte vorwärts.

Als er um einen Landegleiter bog, sah er vor sich Jörg Breiskoll stehen. Auf dem Boden lag West Oniel. Daneben lagen gefesselt die Kranin und Zia Brandström.

„Ich konnte ihn überraschen“, sagte der Jäger einfach. „Damit dürfte die Situation auf

der SOL bereinigt sein.“

„Das ist sie.“ Atlan atmete auf.

„Wirklich? Ich muß es genau wissen.“

Atlan stutzte. „Die Gefahr von St. Vain ist beseitigt. Natürlich gibt es immer irgendwelche Probleme, aber die sind anderer Natur.“

„Das wollte ich wissen.“ Jörg schnitt die Fesseln der beiden Frauen durch und sandte gleichzeitig einen Gedankenimpuls an das Blatt Kritzels, das jetzt Doc Ming im Notlager in seinen Händen halten mußte.

*

Eine Stunde später saßen Atlan, Tanwalzen und einige seiner Leute, zu denen auch Zia Brandström und Kars Zedder gehörten, mit Jörg Breiskoll in einem Raum in der Nähe der Zentrale des Mittelteils.

Der Arkonide und der Betschide hatten sich viel zu sagen.

Die Kranin Darobust war inzwischen zu der Robotstation gebracht worden. Atlan hatte sich von Fahlwedder noch einmal bestätigen lassen, daß die Kranen nichts über die Vor-fälle verlauten lassen würden. Er wollte damit vor allem die Betschiden von eventuellen Repressalien verschonen.

Noch während sich die Männer und Frauen unterhielten und Jörg Breiskoll sein Gesicht ob der merkwürdigen Speisen und Getränke verzog, die man ihm angeboten hatte, kam eine Nachricht aus dem Medocenter.

Dort hatte man Claude St. Vain alle vier Spoodies entfernt. Dadurch war der alte Betschide wieder völlig normal geworden. Er ließ Atlan und Tanwalzen wissen, daß er seine Taten bereute.

„Wir werden sehen, was mit ihm zu geschehen hat“, entschied Atlan. „Es steht jedenfalls fest, daß St. Vain keinen Spoodie mehr bekommen darf. Er gehört zu den seltenen Menschen, deren Körper auf die Symbionten negativ reagieren.“

49

Den Helfern des ehemaligen Kapitäns der Betschiden hatte man je nur einen Spoodie abgenommen. Bei den dreien war das Fehlverhalten anders begründet. St. Vain hatte sie mit seinem überreizten Gehirn und den sich daraus ergebenden Fähigkeiten überredet.

Als Jörg Atlan einige Male mit dem Wort Großadministrator anredete, klärte der, Arkoni-de diesen Irrtum schmunzelnd auf. Es war zu einigen Veränderungen in der Sprache der Betschiden gekommen, aber die waren nicht schwerwiegend.

Besonders interessierte sich Atlan für Jörgs Fähigkeiten, die der jedoch als völlig normal empfand. Auch behauptete der Betschide hartnäckig, daß es nicht an ihm läge, daß er auf Kritzels Blättern seine Gedanken schreiben konnte.

„Ich nehme an“, sagte Atlan abschließend zu dem Betschiden, „daß du jetzt zu deinem Volk zurückkehren möchtest. Es ist mir klar, daß die Betschiden sich zu einem Volk gewandelt haben, das an den Planeten gebunden ist. Niemand will dich oder einen der Betschiden aus der gewohnten Umgebung reißen. Ihr seid naturverbunden, und ihr dürft es auch bleiben. Die SOL wird weiterfliegen. Unser Ziel ist die Milchstraße, die Heimat der Menschheit, aus der auch ihr hervorgegangen seid. Sicher werden eines Tages andere Menschen zu euch kommen und euch besuchen. Von den Kranen habt ihr nichts zu befürchten. In der Auseinandersetzung der kosmischen Mächte stehen sie auf unserer Seite. Das neue Orakel von Krandhor wird irgendwann von den Ereignissen auf Chircool erfahren. Dort sind auch Surfo Mallagan, Brether Faddon und Scoutie. Berichte deinem kleinen Volk, daß es den dreien gut geht und daß auch sie eines Tages

nach Chircool zurückkeh-ren werden.“

Jörg Breiskoll blickte den Arkoniden lächelnd an. „Du bist ein großer und kluger Mann“, sagte er. „Du wirst mir sicher eine Bitte nicht abschlagen.“

„Natürlich nicht“, gab Atlan zu, „wenn ich sie dir erfüllen kann.“

„Du kannst. Bitte folgt mir alle in die Kommandozentrale.“

Tanwalzen blickte Atlan fragend an, aber der zuckte nur mit den Schultern. Sie folgten Breiskoll, der den Raum sofort verließ.

In der Zentrale bat der Betschide darum, daß man alle Bildschirme für die Außenbeobachtung einschalten solle.

„Es ist Mitternacht und stockdunkel draußen“, gab Tanwalzen zu bedenken.

„Das ist mir klar.“ Jörg Breiskoll ließ sich nicht irritieren. „Ihr könnt doch sicher die Umgebung beleuchten.“

Der High Sideryt nahm die notwendigen Schaltungen selbst vor.

„Da! Seht!“ Jörg deutete mit der ausgestreckten Hand auf den Hauptbildschirm. „Das ist die Antwort der Betschiden, Atlan, auf deinen Vortrag von planetengebundenen Natur-volk.“

Alle Betschiden standen in einem weiten Kreis um die SOL herum aufgereiht. Als die Scheinwerfer aufflammten, brachen sie in lautes Jubelgeschrei aus, das in die Zentrale übertragen wurde. Hunderte von Händen reckten sich nach oben, als wollten sie nach dem Schiff fassen, um es nie wieder loszulassen.

Jörg erkannte auf einer Trage Doc Ming und daneben Francette.

„Atlan, Tanwalzen. Es gibt nur eine Möglichkeit für euch und für uns. Laßt mein Volk wieder in seine ursprüngliche Heimat. Diese Heimat ist die SOL. Das ist unser sehnlichster Wunsch, an dem sich zu keinem Zeitpunkt unseres Daseins auf Chircool etwas geändert hat. Ich verbürge mich dafür, daß dort unten kein einziger Betschide steht, der nicht so denkt. Wir scheuen nicht vor den Veränderungen zurück, die dann in unser Leben treten werden. Den Kranen und ihrem Orakel wirst du eine Erklärung geben können. Chir-cool braucht uns nicht, aber wir brauchen die SOL. Das ist die einzige Bitte, die ich an euch richte.“

Atlan stand eine Weile stumm da. Er mußte einsehen, daß er die Betschiden falsch eingeschätzt hatte.

50

Er sah die Begeisterung in Tanwalzens Augen, dem dieses Volkchen aus scheinbaren Wilden sichtlich gefiel.

Schließlich legte er Jörg Breiskoll eine Hand auf die Schulter und führte ihn zum Kommandostand. Dort schaltete er sämtliche Außenlautsprecher der SOL ein und zog den Mikrofonring zu sich heran.

Seine Stimme klang herzlich, als sie durch die nächtliche Ebene schallte:

„Willkommen an Bord der SOL, Betschiden.“

ENDE

51